Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 155 (1987)

Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

44/1987 155. Jahr 29. Oktober

Damit sie Leben haben!
Das Manifest 1987 des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks SKB 677

Der Bibel Kredit geben
Zum Bibelsonntag ein Hinweis von Toni Steiner 678

Bischofssynode: Blick in die Gruppenberichte Ein Bericht von Walter Ludin 678

«Frieden in Gerechtigkeit»
KEK und CCEE berufen eine Versammlung von Christen und Kirchen Europas nach Basel ein. Es berichtet Rolf Weibel 680

Kardinal Joseph Höffner und die Deutsche Bischofskonferenz Eine Würdigung von Bischof Karl Lehmann 681

«Wir Frauen sind Kirche...»
Vom Schweizer Frauen-Kirchen-Fest berichtet Rolf Weibel 684

Sitten und Bräuche passé?
Vom SKV-Seminar berichtet Michaela M. Ludwig 685

Zum letzten Mal Seelsorgehelfer-Diplome verteilt Es berichtet Arnold B. Stampfli 685

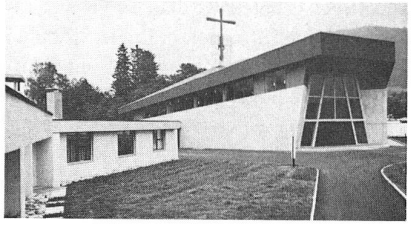
EKL: Ein Werk, das hält, was es verspricht 686

Die RGG als preiswerte Studienausgabe 686

Hinweise 687

Amtlicher Teil 687

Neue Schweizer Kirchen
Notre-Dame, Fleurier (NE)



Damit sie Leben haben!

Seit neutestamentlicher Zeit haben sich Christen mit biblischen Schriften befasst in der Erwartung, dabei mit Einsicht und Überzeugungskraft ausgerüstet und zu gerechtem Handeln befähigt zu werden (2 Tim 3,16). Aufbrüche in der Kraft des Geistes beginnen im Laufe der Kirchengeschichte immer wieder mit der Wiederentdeckung der Bibel. Auch die Gründung von Bibelwerken vor einem halben Jahrhundert war getragen von der Hoffnung auf die verändernde Kraft aus biblisch-prophetischen Wurzeln. Die 50-Jahr-Feier des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks (SKB) im Jahre 1985 gab Anlass zu historischem Rückblick. Nun ist es an der Zeit, unseren Kurs für die nächsten Jahre zu bestimmen.

Zur gegenwärtigen Situation

Wir stellen schlaglichtartig fest:

Eine beachtliche, aber schwindende Zahl von Menschen begegnet der Bibel fast ausschliesslich in Gottesdiensten, in der Regel passiv. Unter den Sonntags- und Festtagslesungen fehlen wichtige Textbereiche: die Geschichten von Frauen, Abschnitte mit pointiert politisch-ethischer Aussage, Texte mit Problemanzeigen ohne schlüssig aufgehende Lösungen. Hinzu kommt, dass die alttestamentlichen Texte in der Praxis ohnehin meist untergehen.

Der grosse Teil der Jugendlichen hat trotz aller religionspädagogischen Anstrengungen in der Schule kaum ein positives Verhältnis zur Bibel.

Es gibt die herkömmlichen biblischen Bildungsangebote in Regional- und Pfarreiprogrammen (zum Beispiel im Rahmen von Glaubenskursen). Die Bibel spielt in der kirchlichen Erwachsenenbildung eine erhebliche Rolle. Auch in Gebets- und charismatischen Gruppen wird sie benutzt. Mancherorts haben sich ökumenische Bibelgruppen gebildet.

Der Tourismus zu biblischen Stätten blüht. Die literarische Produktion rund um die Bibel ist nicht mehr überschaubar. Es ist unklar, ob und wie die neuen Medien (Dias, Filme, Video usw.) jene 80 % der Bevölkerung erreichen, die keine Bücher lesen.

Zu vermerken ist ein zunehmender Fundamentalismus nicht nur in sektiererischen Kreisen. Dieser betrachtet die Bibel als Rezeptbuch zeitloser Antworten, reisst Sätze aus ihrem Zusammenhang, vereinnahmt ihre Aussagen zur Rechtfertigung des eigenen Standpunktes und gibt erst noch vor, die Bibel wörtlich zu nehmen.

Neue Akzente

Viele Menschen sind auf der Suche nach neuen Wertvorstellungen, alternativem Lebensstil. Was sie zu persönlicher Beschäftigung mit der Bibel anregt, sind selten kirchenamtliche Verlautbarungen, liturgischer Vortrag oder schulische Behandlung. Sie lassen sich vielmehr bewegen von Proble-

Der Bibel Kredit geben

In Österreich wurde jüngst von einem Meinungsforschungsinstitut in Zusammenarbeit mit dem Bibelwerk eine Umfrage unter Experten durchgeführt, um klarer zu erkennen, welche Vorstellungen über die Bibel unter den Katholiken verbreitet sind. Man hält sie für religiöse Dichtung ohne Wahrheit, für ein historisches Dokument oder für ein Rezeptbuch. Es gibt nicht wenige Katholiken, die glauben, eine intensive Beschäftigung mit der Bibel sei protestantisch oder man könne sie ohne Auslegung eines Priesters nicht verstehen.

Bestimmt ist nicht nur in Österreich vielen Katholiken trotz ehrfürchtiger Hochachtung vor der vorgenannten «Heiligen Schrift» die Bibel ziemlich fremd. Dabei enthält sie die Zeugnisse lebendiger Erfahrungen, von denen auch heute christliches Glauben und Leben zur Hauptsache Orientierung und Kraft empfängt.

Doch wie heute Menschen dazu bringen, das alte, mit vielen Vorurteilen verklebte Buch voll Erwartung aufzuschlagen? Das Schweizerische Katholische Bibelwerk versucht seit zwei Jahren, die katholischen Pfarreien zur Durchführung eines Bibelsonntags zu bewegen. Für 1987 schlagen wir den 15. November vor. An einem solchen Bibelsonntag sollen die Gottesdienstteilnehmer und -teilnehmerinnen dazu eingeladen werden, es selbst wieder einmal mit der Bibel zu versuchen. Eine solche Einladung überzeugt wohl am ehesten, wenn Mitglieder der Pfarrei von ihren eigenen Erfahrungen mit der Bibel erzählen, wenn das Pfarreiteam, der Pfarreirat, eine Frauengruppe, eine Elternrunde oder eine Jugendgruppe oder sonst ein paar Leute ehrlich und konkret von ihrer Beschäftigung mit einem biblischen Text oder einer biblischen Gestalt berichten. Kostproben verlocken, nicht Theorien.

Die biblischen Texte wurden ursprünglich nicht für uns Menschen des 20. Jahrhunderts geschrieben. Es ist darum nicht erstaunlich, dass sich beim Lesen Fragen und Schwierigkeiten einstellen, die uns dazu bringen, das Buch wegzulegen. Wenn wir jedoch in Gruppen, im Kreis von Bekannten oder in der Familie gemeinsam die Bibel zu lesen beginnen, kommen wir miteinander in ein Gespräch, das uns weiterbringt. Wir werden auf andere Beobachtungen, Zusammenhänge, Erfahrungen aufmerksam, die uns nicht selbst eingefallen wären. Und wir machen die Erfahrung, dass unsere Gruppe in der Beschäftigung mit der Bibel neuen Boden und neue Horizonte gewinnt.

Ich möchte mit einem Bild schliessen. Die Bibel – ein Buch oft enggedruckt, ohne Bilder und in schwarzem Einband greifbar – ist genauer besehen wie eine Naturwiese. Es gibt darin Blumen und Gräser vielerlei Art. Meist geht man achtlos daran vorbei. Die Blumen und Gräser in ihrer Eigenart und Vielfalt zu entdecken, weckt Staunen, macht Freude und belebt. Aber dafür muss man sich die Zeit nehmen, genau hinzusehen, und bereit sein, sich überraschen zu lassen. Und die Formen und Farben, die uns da entgegenkommen, sind Botschaften Gottes.

Toni Steiner

men unserer Zeit und von Begegnungen mit Menschen, die in ihrem konkreten Handeln Betroffenheit durch die Bibel erfahrbar machen.

Da und dort bilden sich Gruppen, die bereit sind, Glauben und Nachdenken, Fragen und Zweifeln, Phantasieren und kreatives Gestalten bis hin zu Konsequenzen für die Praxis mit anderen zu teilen und Inspiration dazu in der Bibel zu suchen. Die Grenzen der Konfessionszugehörigkeit verlieren dabei an Gewicht.

In manchen Pfarreien finden engagierte Christen die Kraft für ihr Mittun im gemeinsamen Lesen der Bibel.

Das SKB erkennt in diesen neuen Akzenten «Zeichen der Zeit», die es bestärken und begleiten will.

Schwerpunkte

Bibelarbeit setzt sich auseinander mit Gottes Wort im Zusammenhang des Lebens und der Geschichte. Wo sie von den Wahrnehmungen und Fragen der Menschen heute ausgeht und wieder dorthin führt, kommt sie wirklich zu ihrer Sache.

Weltkirche

Bischofssynode: Blick in die Gruppenberichte

«Heute keine Informationen»: während der mittleren Phase der Bischofssynode begnügte sich der «Pressesaal des Heiligen Stuhles» fast täglich mit dieser Mitteilung. Zwar war am Montag nach den Gruppenarbeiten («circuli minores») wie bei den vorherigen Synoden eine mündliche Zusammenfassung ihrer Ergebnisse vorgesehen. Eine halbe Stunde vor dem vereinbarten Termin mussten die herbeigeströmten Journalisten erfahren, dass sie sich bis am folgenden Tag gedulden müssten. Statt im einzelnen über die Diskussionen in den zwölf Sprachgruppen informiert zu werden, hörten sie aus dem Munde von vier Bischöfen und einer Laiin eine sehr summarische Zusammenfassung der Gruppenarbeiten. Auf die Frage eines Schweizer Journalisten, warum die detailliertere Information am Vortag ausgefallen sei, stellte der vatikanische Pressesprecher fest, eine solche sei nie vorgesehen gewesen. Die diesbezügliche Vorankündigung, die in fünf Sprachen tagelang im Pressesaal aufgehängt war, hatte er offenbar übersehen.

Begreiflicherweise gaben sich die zum Teil aus Übersee angereisten Journalisten nicht damit zufrieden, eine Woche lang untätig auf allfällige offizielle Informationen zu warten. Als am Freitag (23. Oktober), fast eine Woche nach Abschluss der Gruppenarbeiten, noch keine einzige Zeile der doch noch in Aussicht gestellten detaillierteren Zusammenfassung der Gruppenrapporte erhältlich war, war es einigen von ihnen gelungen, unter der Hand auf 90 Seiten einige integrale Gruppenberichte zu beschaffen (eine kanadische Kollegin sprach halb neidisch, halb bewundernd von einer «Dokumentations-Mafia»).

Theologische Gemeinplätze

Beim Vergleich der Berichte fällt auf, dass sich der Coetus Germanicus, zu dem auch Bischöfe aus der Zweiten und der Dritten Welt gehörten, sich sehr stark auf theologische Grundlagenarbeit beschränkte. Die deutschen Bischöfe bemerkten während ihrer Pressekonferenz dazu, sie seien von vielen Kollegen gebeten worden, die grundsätzlichen Aspekte zu vertiefen. Leider ist dabei kaum mehr herausgekommen als eine Ansammlung theologischer Gemeinplätze.

Am Anfang der ersten Seite ihres Dokumentes zum Beispiel heisst: «Die Kirche aus (als?) *communio* hat ihren Ursprung im Geheimnis des dreifaltigen Gottes. Sie ist – wie

der Martyrerbischof Cyprian schreibt – ‹das aus der Einheit des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes geeinigte Volk› (LG 4). Denn das Geheimnis der Kirche besteht darin, dass Gott sich in seinem dreifaltigen Geheimnis ihr mitteilt. In der Kirche ist dieser dreifaltige Gott wirksam als Lebensquell, Lebensraum und Lebensziel des von ihm geschaffenen Menschen. Sie sollen in der Kirche eins sein wie Vater, Sohn und Heiliger Geist, damit die Welt glaube (vgl. Jo 17,21).»

So richtig diese Überlegungen auch sind, in ihrer Abstraktheit helfen sie kaum jemandem. Der theologische Berater eines afrikanischen Bischofs bemerkte, eine deduktive Theologie könne ohnehin nie kreativ sein. Bei allem Bemühen um die Klärung des von der ausserordentlichen Synode von 1985 eingeführten communio-Begriffs müsse dieser immer vage bleiben.

Die andern Gruppenberichte lassen – so weit sie schon zu beschaffen waren – eine stärkere Zuwendung zum konkreten Leben erkennen. Einer der drei französischsprachigen circuli meinte lakonisch, manche Bischöfe sagten, das Spezifische des Laien sei es, kein Specificum zu haben...

Die gleiche Gruppe warnt die Synode davor, sich vor allem mit jenen Laien zu befassen, die aktive Mitglieder einer Organisation (Bewegung!) sind. Die weitaus grösste Zahl der Getauften sei nicht dazu berufen, als «militants» zu leben, sondern in ihrem täglichen Leben ein einfaches christliches Zeugnis abzulegen. Man ist dann allerdings erstaunt, wenn den gleichen Bischöfen bei der Aufzählung der sich als Weltchristen Bewährenden ausgerechnet Bankiers, Gewerkschafter und Ärzte einfallen, die ja nicht unbedingt zur grossen Masse gehören.

Die Pfarrei

Während in der ersten Phase der Synode viel über Phänomene wie Verbände, Basisgruppen und Bewegungen gesprochen wurde, wandten sich die Sprachgruppen endlich auch intensiver den Pfarreien zu. Sie wird als «unverzichtbar» bezeichnet, als Ort der Eucharistie, der Bildung wie als Treffpunkt auch jener Christen, die keiner Organisation angehören. «Die Pfarrei ist das sichtbare Symbol der Einladung Jesu an alle Menschen, unbesehen ihrer sozialen, beruflichen oder kulturellen Zugehörigkeit», meint die dritte französischsprachige Gruppe. Sie sei das Haus Gottes, das arm wie reich offenstehe. In ihr werde die Kirche sichtbar, hörbar und erlebbar.

Trotz ihrer Notwendigkeit wird nicht übersehen, dass die Pfarrei – teils wegen ihrer Grösse – eine unzureichende Institution («insuffisante») sei. Vor allem die afrikanischen Bischöfe sprechen von Untergruppierungen «à taille humaine». So werde die Pfarrei eine «Gemeinschaft der Gemeinschaften». Auffallend ist, dass die Spanischsprachigen meinen, die Pfarrei sei für sie kein Thema mehr. Sie verfügten bereits über reichliche Erfahrungen, wie in ihr Basisgemeinschaften als Zentren der missionarischen Verwurzelung der Kirche funktionierten.

Über die Ämterfragen finden sich in den vorliegenden Texten unzählige Passagen. Die Tendenz geht dahin, fundierte theologische Studien über diesen Bereich zu verlangen, unter anderem über die Zuordnung von «ministerium», «officium» und «munus». Da und dort ist auch die Warnung zu hören, alle Laien, die in der Kirche irgendeine Aufgabe übernehmen, zu Amtsträgern zu machen.

Frau

Jedes Amt, das nicht an eine Weihe gebunden ist, soll auch Frauen übertragen werden. Zu diesem fast einhelligen Konsens kamen die circuli minores, indem sie verlangten, gegenteilige kirchenrechtliche Bestimmungen abzuschaffen. Mit Blick auf die Gesellschaft setzten sie sich dafür ein, dass die Kirche vor allem in den Entwicklungsländern zu ihrer Gleichberechtigung alle möglichen Beiträge leiste, zum Beispiel, indem sie ihnen auf allen Ebenen Zugang zur Bildung verschaffe.

Ausführlicher als in den 200 Voten der ersten Phase wurde in den Gruppen über das Diakonat der Frau gesprochen. Es scheint, sehr viele Bischöfe zweifelten daran, dass die Diakoninnen einen sakramentalen Status gehabt hätten. Manche sehen in ihnen

---

Wir sind den Methoden und Ergebnissen der Bibelwissenschaft verpflichtet. Historisches und kritisches Suchen wird dort ergiebig, wo Menschen ihre eigene Lebenserfahrung ernst nehmen und angeblich selbstverständliche Positionen nicht mehr fraglos hinnehmen. Ein fruchtbarer Umgang mit der Bibel ist dann am besten gewährleistet, wenn wir frei sind im Forschen, offen für neue Auslegungsversuche und bereit zum Dialog mit entgegengesetzten Meinungen.

Wo die Vielfalt biblischen Redens von Gott und zu Gott entdeckt und erfahren wird, können Pluralismus und Toleranz wachsen; wo biblisches Erzählen weitergesponnen wird, kann Hoffnung gedeihen; wo biblisches Klagen gehört wird, kommen Leid und Not zur Sprache, wächst Solidarität mit Gottes bevorzugten Menschen, den Armen; wo biblisches Lob weiterklingt, kann christliches Feiern gelingen.

Wir wollen nicht übersehen, dass sich biblische Texte auch immer wieder angeboten haben, patriarchalische, repressive, ausbeuterische Positionen und Haltungen im Namen eines bedrohlichen, strafenden Gottes zu legitimieren und zu zementieren.

Gemeinsam unterwegs

Ihrer Herkunft entsprechend muss die Bibel von den Nöten und Engpässen des Lebens her gelesen werden. Unsere Sympathie gehört deshalb ausdrücklich denen,

die als Frauen biblische Impulse aufdecken, welche die Befreiung von Frauen und Männern fördern,

die als Verarmte bei uns und in der Dritten Welt Glaubens- und Hoffnungserfahrungen machen, die zum Aufbruch stimulieren,

die als Betroffene und Aufgeschreckte die Zerstörung der Schöpfung nicht mehr hinnehmen wollen,

die als Fremde, als politisch Verfolgte, als gewaltlos Widerstand Leistende oft das zuverlässige Gespür für biblische Anliegen erworben haben,

die als unbequeme Zeitgenossen in unseren Lebensverhältnissen hartnäckig nach Gerechtigkeit suchen und sich die Bemühungen um den Frieden etwas kosten lassen,

die als Behinderte und Leidende in der Bibel Zeugnisse von Weggefährten suchen.

Gerade diesen Mitchristen verdanken wir in unserer Bibelarbeit wichtige Impulse. Von ihnen wollen wir uns herausfordern lassen. Mit ihnen will das SKB auf dem Weg bleiben. So dürfen wir hoffen, dass unser Jubiläumsmotto keine papierene Parole bleibt: Damit sie Leben haben!

Schweizerisches Katholisches Bibelwerk SKB

bloss so etwas wie Sozialarbeiterinnen. Wenn sie aber auch in der Liturgie Dienste versehen hätten, wäre die Einführung des weiblichen Diakonates für die Vertreter der Ostkirche ein unverantwortbarer Schritt und eine ökumenische Belastung. (Auffallenderweise ist fast nur hier die innerchristliche Ökumene angesprochen, während häufig von den Beziehungen zu den Weltreligionen, vor allem zum Islam die Rede ist!) Insgesamt zeichnet sich deutlich der Wunsch ab, kirchengeschichtliche und theologische Studien sollten sich des Problems annehmen, da eine Synode damit überfordert sei. Die lateinischsprachige Gruppe, die mit fünf Bischöfen noch auf keiner Synode so klein war, meinte sogar, nur ein Konzil hätte die Kompetenz, das Diakonat der Frau einzuführen.

Bewegungen

Ausführlich gesprochen wurde auch über die neuen spirituellen Bewegungen, die viel Lob erhielten. Gemäss dem auch für die Kirche geltenden Koalitionsrecht hätten sie eindeutig eine Existenzberechtigung. Ihr Charisma würde die Ortskirche bereichern. Sie seien ein Zeichen für die Vitalität der Kirche, eine Quelle der Freude in einer oft so traurigen Welt und ein Grund der Hoffnung.

Ihre Schattenseiten wurden jedoch nicht übersehen. Vor allem die zweite spanischsprachige Gruppe befasste sich mit ihnen. Oft würden Bewegungen in einer Diözese auftreten, ohne dass der Bischof von ihnen wüsste. Manche von ihnen gebärdeten sich so, als seien sie die Rettung der Welt und damit die einzige Art und Weise eines authentischen Christseins. Ausserdem gäbe es solche, die mit ihrem Gründer Personenkult betrieben.

Eine ganze Reihe Kriterien wird für die Echtheit des Charismas einer Bewegung aufgestellt. Dabei wird vor allem ihre Einordnung in die Gesamtpastoral und damit die Unterordnung unter den Ortsbischof genannt. «An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen» sei ein zentrales Kriterium.

Politik

Bei den Gesprächen über den Weltauftrag der Laien trat ihr politisches Engagement in den Vordergrund. In vielen Gegenden der Welt hätten die Christen Angst, sich auf dieses angeblich schmutzige Geschäft einzulassen. Aber auch dort, wo Gläubige in der Politik anzutreffen seien, würde man oft so wenig von christlichen Grundwerten spüren. Die meisten hätten kaum Kenntnis der katholischen Soziallehre. Hier wie in vielen andern angesprochenen Bereichen forderten zahlreiche Synodalen eine bessere Bildung der Laien.

Nachdem die 60 anwesenden Laienvertreter sich auf die zwölf Sprachgruppen aufgeteilt hatten, bildeten sie zusätzlich noch eigene Diskussionsgruppen. In ihren ebenfalls auf dem «Schwarzmarkt» gehandelten Berichten findet sich beispielsweise der Hinweis, die Laien könnten erst dann den ihnen gebührenden Platz in der Kirche finden, wenn die Priester dafür ausgebildet würden. Manche Kleriker würden ihre aktive Beteiligung am kirchlichen Leben verhindern. Vor allem müssten die Priester in Aus- und Weiterbildung mit der Wirklichkeit des Ehe- und Familienlebens vertraut gemacht werden. Ebenso müssten sie Männer sein, die fähig seien zu personaler Freundschaft und tiefen zwischenmenschlichen Beziehungen. Diese würden ihnen helfen, «fruchtbare spirituelle Führer des Laienvolkes» zu sein.

Einen grossen Platz in den Berichten der Laien-circuli nehmen gesellschaftliche Fragen ein. In jenem der französischsprachigen Gruppe fällt auf, dass den Arbeitern zwölf, den Intellektuellen aber 30 Zeilen gewidmet sind...

Besonderes Gewicht legen die Laiengäste der Synode auf gerechtere Nord-Süd-Beziehungen. Eine Gruppe plädiert für eine neue Weltwirtschaftsordnung. Sie fordert die Gläubigen auf, im Geist der Solidarität auf bescheidenere, brüderlichere Weise mit ihren Glaubensgenossen im Süden umzugehen. Schliesslich fragt sie, wo in Organisationen wie der Uno, der Weltbank, im Pentagon oder in den multinationalen Gesellschaften die überzeugten Christen seien.

Und dann?

Auch wenn nicht alle Gruppenberichte zu beschaffen waren, zeigt sich doch, dass neben vielem Allgemeinem und Banalem wertvolle Anregungen erarbeitet worden sind. Ein Bischof, dem keineswegs ein antirömischer Affekt nachgesagt werden kann, äusserte im privaten Gespräch die Besorgnis, was mit dem erarbeiteten Material geschehen werde. Er drückte damit die Befürchtung aus, das Synodensekretariat – ein Teil der Kurie – könnte die Dinge allzusehr kanalisieren, wenn es die sogenannten «Propositiones» aufstellt, die dann voraussichtlich vom Papst zu einem eigenen Dokument verarbeitet werden.

Walter Ludin

«Frieden in Gerechtigkeit»

Im Januar dieses Jahres hat der Zentralausschuss des Ökumenischen Rates der Kirchen grundsätzlich beschlossen, im Sommer 1990 eine Weltversammlung über «Gerechtigkeit, Friede und die Bewahrung der Schöpfung» durchzuführen. In diese Weltversammlung – deren Zusammensetzung und Programm allerdings noch offen sind – soll eingebracht werden, was in den vorangegangenen Jahren zu den Fragen von Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung in den Kirchen auf der ganzen Welt erarbeitet wurde. Das Suchen der verschiedenen Kirchen in den verschiedenen Ländern der Welt nach einer Antwort auf die Frage: «Wo stehen wir als Kirchen in bezug auf Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung?» soll so zusammengebracht und zu einem «konziliaren Prozess» werden.

Dieser «konziliare Prozess» soll nun aber nicht in einem einzigen grossen Schritt von den Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates auf Weltebene getan werden, sondern über verschiedene Stufen zur Weltversammlung führen. Eine Schwierigkeit bei der Vorbereitung ist, dass die Art und Weise der Teilnahme der römisch-katholischen Kirche noch nicht entschieden ist; dass sich der Vatikan in einer ihm angemessen scheinenden Form beteiligen wird, scheint indes gewiss.

Eine dieser Stufen der Vorbereitung ist die *kontinentale*. So hat sich die Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) die Möglichkeiten überlegt, einen eigenständigen Beitrag der Kirchen Europas zu diesem weltweiten Prozess zu leisten. Dabei konnte die KEK sich zum einen auf bereits geleistete Arbeiten beziehen und sich zum andern mit der römisch-katholischen Kirche in Europa, nämlich dem Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) über ein gemeinsames Vorgehen besprechen. Denn einerseits besteht eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen der KEK und dem CCEE, die in den Europäischen Ökumenischen Begegnungen manifestiert wird, und anderseits hat sich der CCEE seinerseits schon lange mit Fragen vor allem des Friedens in Europa und des Friedensbeitrages der Christen und Kirchen in Europa beschäftigt. Zu erinnern ist hier namentlich auch an die Botschaft der Präsidenten der Bischofskonferenzen Europas an die katholischen Gläubigen, an alle Christen und an die Menschen guten Willens in ganz Europa («Die Förderung des Friedens durch Vertrauen und Wahrheit», Wortlaut dokumentiert in: SKZ 13/1987).

So wurde es möglich, dass die KEK und der CCEE gemeinsam zu einer Versammlung von Christen aus den anglikanischen, katholischen, orthodoxen und protestantischen Kirchen Europas zum Thema «*Frieden in Gerechtigkeit* einberufen können. Diese Einberufung («Konvokation») wurde auf die Zeit zwischen Pfingstmontag und Dreifaltigkeitssonntag 1989 angesetzt (15.–21. Mai) und findet auf Einladung des

Regierungsrates des Kantons Basel-Stadt in *Basel* statt.

KEK und CCEE legen Wert darauf, einerseits die Eigenständigkeit dieser Konvokation herauszustellen: «Zur Einberufung drängt die Situation, in der Schöpfung und Menschheit leben. Die globale Krise erfordert eine hörbare und wirksame Antwort aus christlichem Glauben. Die Konferenz Europäischer Kirchen und der Rat der Europäischen Bischofskonferenzen sind bereit, sich dieser Aufgabe zu stellen, wenn sie die Verantwortung für Vorbereitung, Durchführung und Nacharbeit übernehmen... Es geht darum, Antworten der Kirchen und Christen in Europa auf die Herausforderungen der Zeit zu suchen. Es gilt, die Fragen zu definieren, die neue und vertiefte Antwort fordern.» Anderseits verstehen KEK und CCEE diese Konvokation als einen europäischen Beitrag zum «konziliaren Prozess»: «Die Konvokation wird sich diesen Problemen im europäischen Rahmen zuwenden, sie in ihrem weltweiten Zusammenhang bedenken und Konsequenzen für die Arbeit vor Ort ziehen. Ökumene bedeutet Zusammenarbeit unter den Kirchen und Christen und gemeinsame Verantwortung für die ganze Erde.»

Mit dieser europäischen Konvokation betreten die Kirchen Europas – trotz ihrer bestehenden Zusammenarbeit und ihrer bisherigen Beschäftigung mit dem Thema – «in gewissem Sinn Neuland». So konnten auf der ersten Pressekonferenz noch keine festen Konturen der Konvokation mitgeteilt, sondern bloss ihre Ansätze dargelegt und die grundsätzlichen Überlegungen dazu mitgeteilt werden. Deutlich wurde immerhin das Interesse der gastgebenden Stadt.

Perspektiven

Die Einberufung nach Basel ist jedenfalls als eine Etappe in einem Prozess zu sehen. Was hierbei KEK und CCEE wichtig ist, fassten Jean Fischer, Generalsekretär der KEK, und Ivo Fürer, Sekretär des CCEE, in einem gemeinsamen Pressecommuniqué zusammen. Daraus ergeben sich einige deutliche Leitlinien.

1. Die Konvokation soll eine Antwort des Glaubens geben, das heisst: «Unsere Schuld bekennen, Befreiung aus der Kraft des Evangeliums erfahren und die Einladung zur Umkehr praktisch annehmen. Dies kann nur gelingen, wenn wir die Gegenwart und Hilfe des Geistes Gottes erfahren. In der Konvokation wird daher das Gebet eine wichtige Rolle spielen. So hoffen wir, unsere weltweite Verbundenheit mit dem einen Leib Christi in Form einer Erneuerung unserer Gemeinschaft zu erleben, die den Krieg überflüssig macht, Brot und Arbeit teilt, die Menschenwürde achtet und die Koexistenz von Mensch und nichtmenschlicher Natur lebt. Dies ist nur möglich, wenn wir Konflikten nicht ausweichen.»

2. In die Konvokation soll die ganze Kirche einbezogen werden. «Zu unseren Bemühungen sollen alle Gaben, die im Volk Gottes lebendig sind, fruchtbar gemacht werden. Es geht um eine Zusammenarbeit zwischen Kirchenleitungen, Synoden, Gemeinschaften, ökumenischen Organisationen, christlichen Bewegungen und Gruppen. Das Wissen der Experten und die Erfahrung leidender und um Besserung kämpfender Menschen wird wichtig sein. Die Stimme der Christen der sogenannten Dritten Welt muss unüberhörbar sein. Dialog, auch zwischen unterschiedlichen Meinungen, ist unverzichtbar. Kommunikationsverweigerung ist unbiblisch.»

3. Die europäische Erfahrung soll die Notwendigkeit eines «neuen Denkens» einsichtig machen helfen. «Europa ist ein gespaltener Kontinent. Über alle Grenzen hinweg sind die Christen in Glaube, Hoffnung und Liebe verbunden und berufen, ein christliches Menschenbild zu verkünden. Die Verbundenheit der Christen über die Grenzen, Länder, Blöcke und Kirchen hinweg hat helfen können, die Trennung erträglicher zu machen. Dies reicht heute nicht mehr aus. Allem Streit, allen Konflikten, die bestehen und in dieser oder jener Form weiterbestehen werden, ist die Orientierung an der Notwendigkeit gemeinsamen Überlebens und der Achtung der Menschenrechte vorzuordnen. Zu diesem ‹neuen Denken› befähigt uns das Wort von der Versöhnung, das mitten unter uns Realität ist.»

4. Die Konvokation soll zu gemeinsamen Antworten in Wort und Tat führen. «Die Welt ist gespalten und zerrissen. Durch Kriege und die Vorbereitungen darauf, durch Ungerechtigkeit, Missachtung der Menschenrechte, Handelsbedingungen und Währungssysteme, durch die Naturzerstörung bei uns und in der ganzen Welt. Deshalb wollen wir von neuem hören, was es heisst: Du aber mein Volk, wähle das Leben. Wir hören es, wenn wir über ein Europa nachdenken, das eine Zone des Friedens, ein Anwalt der Gerechtigkeit und ein Befreier der Schöpfung ist. Wir nehmen das Gehörte ernst, wenn wir uns von neuem vor Gott und gegenseitig untereinander verpflichten, das Verstandene praktisch zu leben. ‹Wir wollen reden zu dieser Welt, kein halbes, sondern ein ganzes Wort, ein mutiges Wort, ein christliches Wort. Wir wollen beten, dass uns dieses Wort gegeben werde› (Dietrich Bonhoeffer 1934).»

So will die europäische Konvokation «Frieden in Gerechtigkeit» auf die schwerwiegendsten *Herausforderungen unserer Zeit* eine *Antwort des Glaubens,* die der Welt wirklich helfen kann, gemeinsam suchen und öffentlich geben (Präsidium der KEK, Oktober 1987). Den Frieden in Europa und in der Welt zu fördern, ist denn auch – wie die Präsidenten der Bischofskonferenzen Europas erklärten – nicht nur ein Gebot menschlicher Weisheit, sondern auch *Praxis des Evangeliums.* «Denn wir bekennen uns dazu, dass ‹die Frohe Botschaft des Friedens› zur Herzmitte des Evangeliums Jesu Christi gehört.» Wenn die Kirchen(leitungen) in Europa gemeinsam suchen wollen, wie damit ernst gemacht werden kann, verdienten sie die Unterstützung auch der Christen in Europa. *Rolf Weibel*

Kardinal Joseph Höffner und die Deutsche Bischofskonferenz

Mit gutem Grund hat man die Geschichte der katholischen Kirche Deutschlands für die Nachkriegszeit in Abschnitte gegliedert, die mit den Präsidentschaften der Bischofskonferenz zusammenfallen: die Zeit nach dem Zusammenbruch als Zeit des Aufbaus und dann des Aufbruchs unter Kardinal Joseph Frings (1945–1965), die unruhige Nachkonzilszeit mit der Gemeinsamen Synode der deutschen Bistümer unter Kardinal Julius Döpfner (1965–1976), die Zeit der Beruhigung unter Kardinal Joseph Höffner (1976–1987), die kommenden Jahre unter Bischof Karl Lehmann (1987–).

Der Einschnitt dieses Jahres wird nun nicht nur durch den Rücktritt von Kardinal Höffner markiert, sondern erscheint durch seinen Tod noch endgültiger. Kardinal Höffner hatte aus gesundheitlichen Gründen nicht nur den Vorsitz der Bischofskonferenz zur Verfügung gestellt, sondern auch um Entpflichtung vom Amt als Erzbischof von Köln gebeten. Dieser Rücktritt wurde auf den 14. September, den 25. Jahrestag seiner Bischofsweihe, angenommen. Am 15. September hat das Kölner Metropolitankapitel Weihbischof Hubert Luthe zum Diözesanadministrator gewählt. Die Deutsche Bischofskonferenz hat auf ihrer Vollversammlung vom 21. bis 14. September den bisherigen stellvertretenden Vorsitzenden – Bischof Karl Lehmann – zum neuen Vorsitzenden und Erzbischof Oskar Saier zum neuen stellvertretenden Vorsitzenden gewählt. Am 16. Oktober ist Kardinal Höffner seiner Krankheit erlegen.

Zu Beginn der Vollversammlung hatte der noch stellvertretende Vorsitzende, Bischof Karl Lehmann, den bisherigen Vorsitzenden der Bischofskonferenz ausführlich gewürdigt. Im folgenden dokumentieren wir daraus die Abschnitte, die Kardinal

Höffner als Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz und in seiner Bedeutung für die Weltkirche zeichnen.

Bevor Joseph Höffner Bischof von Münster wurde, wirkte er als Seelsorger und als Hochschullehrer: er war über fast ein Jahrzehnt Kaplan und Pfarrer, und 17 Jahre lang wirkte er in Trier und Münster als Professor der Pastoraltheologie und vor allem der Christlichen Sozialwissenschaften.

Redaktion

Als Kardinal Höffner Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz wurde, hatte er jeweils etwa sieben Jahre im Bistum Münster und im Erzbistum Köln Erfahrungen. Unermüdlich hat er der Deutschen Bischofskonferenz seine fast unerschöpflich scheinende Arbeitskraft und seine hohe Klugheit vorbehaltlos zur Verfügung gestellt. Gab es anfangs nach dem plötzlichen Tod Kardinal Döpfners und der Wahl Kardinal Höffners noch Bedenken, so hat der Vorsitzende durch Hingabe in der Sache, Klarheit des Wortes, Objektivität des Urteils und Güte des Herzens in relativ kurzer Zeit ein hohes Vertrauen erhalten. So wurde er rasch über seine Funktion hinaus zum anerkannten Sprecher der katholischen Kirche in der Bundesrepublik Deutschland. Es ist Kardinal Höffner rasch gelungen, die verschiedenen Ansätze und Kräfte in der Bischofskonferenz zu integrieren und zu einem tragfähigen Konsens zu bringen. Glaubwürdigkeit in der Person, persönliche Aufrichtigkeit, Entschiedenheit in der Sache und eine unzweideutige Sprache haben ihm auch da Sympathien eingetragen, wo man ihm innerhalb und ausserhalb der Kirche ferner stand oder nicht immer seine Meinung teilte. Lassen Sie mich an dieser Stelle ein Wort aus dem Glückwunsch zum 80. Geburtstag wiederholen («Zeugnis des Glaubens...», S. 55 f.): «Für die Sache des Glaubens und der Kirche war es stets ein Gewinn, wie Sie von Ihrer Persönlichkeit her Verbindlichkeit und Liebenswürdigkeit, Mut zum Bekenntnis und menschliche Offenheit miteinander zu vermitteln wussten. Es ist das Geheimnis Ihrer Person und wohl auch die Frucht Ihres Lebensweges, dass Sie Festigkeit in den Grundüberzeugungen und Prinzipien mit einer beinahe jugendlichen Frische und Elastizität gegenüber vielen Herausforderungen glaubwürdig verbinden können. Dies hat Ihnen bis in das hohe Alter hinein, das wir feiern dürfen, ermöglicht, geistesgegenwärtig im Sinne des Evangeliums zu sein, nämlich den bleibenden Anruf Gottes in den heutigen geschichtlichen Situation vernehmbar zu machen, ohne je konformistisch zu wirken.» Kardinal Höffner hat stets einen brüderlich-kollegialen Stil der Führung und Leitung gesucht. Er war bemüht um Ausgewogenheit und gutes Klima. Wo es notwendig war, suchte er Einheit. In allem anderen war er erstaunlich grossmütig und grosszügig. Er trug den regionalen Besonderheiten und der spezifischen Lage der einzelnen Bistümer Rechnung. Gerade dadurch blieben wir auch in schwierigen Fragen trotz unterschiedlicher Stimmen ohne Frontbildungen beieinander, aussage- und handlungsfähig. Bei aller Verantwortung für das Ganze hatte der Kardinal grossen Respekt für die unantastbare Verantwortung des einzelnen Bischofs. Wir danken ihm für das unablässige Zeugnis unseres Glaubens in der Öffentlichkeit, für die unbequemen Mahnrufe ebenso wie für die ermutigenden Aufrufe. Die Kontaktbereitschaft unseres Vorsitzenden gegenüber den Medien hat uns immer wieder Gehör verschafft. Vermutlich kennen nur wenige das Ausmass von Disziplin und Arbeitskraft, die Joseph Höffner allein schon durch diesen Einsatz abverlangt wurden.

Kardinal Höffner hatte eine hohe Auffassung von seinem Amt als Bischof. Aber er selbst hat seine Person nie mit seinem Amt verwechselt. Er stellte alle Gaben und Fähigkeiten in den Dienst seines Auftrags, aber demütig trat er vor der Sache, für die er bestellt war, zurück. So hat er auch in anderer Hinsicht zwischen Sache und Person unterschieden. Es gab bei ihm auch bei harten und sehr kontroversen Auseinandersetzungen nie ein abwertendes Wort über Personen. Diese innere Einstellung machte ihn auch in schwierigen Situationen unbefangen. Er brauchte keine Rücksicht auf die betreffende Person zu nehmen und konnte in der Sache hart und unerbittlich sein.

Kardinal Höffner ist ganz und gar ein Mann der Kirche. Für sie hat er sich eingesetzt, für sie stellt er sein Leben zur Verfügung. Bei seinen Äusserungen in den gesellschaftlich-politischen Raum hinein ging es ihm jedoch vom Ansatz her nicht in erster Linie darum, spezielle Interessen der Kirche zu vertreten und durchzusetzen. Sein Ansatzpunkt war vielmehr das Gemeinwohl. Gerade deshalb hat er mit Entschiedenheit das zunächst nur beiläufig verwendete Stichwort «Grundwerte» aufgegriffen und erkannte darin das Problem gemeinsamer ethischer Massstäbe innerhalb einer pluralistischen Gesellschaft. Ein grosser Teil seiner bedeutenden Einleitungsreferate seit 1976 diente Themen aus diesem Bereich: der Staat, Wirtschaftsordnung und Wirtschaftsethik, Dimensionen der Zukunft, Friede, Bewahren der Schöpfung, Europa. Ihm war das Engagement für die Prinzipien der Katholischen Soziallehre und für das Gemeinwohl nahezu identisch. Da auch das Bild der Kirche ganz als Sakrament des Heils für die Welt verstanden wurde, musste er nicht zwischen speziellen Kircheninteressen und Belangen des Gemeinwohls unterscheiden. So hatten die grossen Themen über die Kirche bei den Einleitungsreferaten immer auch eine ausserordentliche Bedeutung für die Gesellschaft: «Bischof Kettelers Erbe verpflichtet», Soziallehre der Kirche oder Theologie der Befreiung? Die Weltkirche nimmt Gestalt an, Die Wahrung der Einheit in der Kirche, Pastoral der Kirchenfremden. So scharf Höffner Kirche und Welt, Heil und Wohl zu unterscheiden wusste, eine schlichte Trennung in Heilsdienst und Weltdienst als total verschiedene Bereiche konnte es für ihn nicht geben.

Vor diesem Hintergrund kann man verstehen, warum ihm sehr viel am Gespräch zwischen der Kirche und den gesellschaftlichen Gruppen lag. Er sah im Interesse des Gemeinwohls auch die Notwendigkeit der Zusammenarbeit mit Gruppen, die in Teilbereichen kontroverse Vorstellungen zur Kirche haben. Hierin beruhte auch zum Beispiel seine grundsätzliche Gesprächsbereitschaft mit den Grünen, wenngleich er nicht bereit war, im Vorfeld des Dialogs Beleidigungen und Diffamierungen einfach hinzunehmen.

Hier liegen auch die Motive, warum Kardinal Höffner zu den zentralen Problemen der Gegenwart eindeutig, verständlich und mutig Stellung genommen hat. Viele Menschen haben ihm – weit über die Kirche hinaus – ihre Zustimmung, wenigstens aber Respekt und Würdigung, gezollt. Die Menschen waren dankbar für eine klare Orientierung in einer verwirrten und verwirrenden Zeit. Was für das öffentliche Wort gilt, gilt erst recht für das persönliche Gespräch. Wir können nur ahnen, welchen Dienst Kardinal Höffner unserem Volk und der Kirche dadurch geleistet hat, dass er in unzähligen persönlichen Gesprächen den politisch Verantwortlichen den von ihm erbetenen Rat in besonders schwerwiegenden Fragen gegeben hat. Den Aufgaben des Staates, dem Gespräch mit dem Träger der politischen Verantwortung und der Pflege eines guten Verhältnisses zwischen Staat und Kirche hat Kardinal Höffner viel Kraft und Zeit gewidmet. Wir konnten bei seinem letzten Einleitungsreferat im Herbst 1986 hier in Fulda erfahren, wie sehr ihm der Staat bei der etwas modischen Staatsverdrossenheit als notwendige Ordnung bejahenswert und verteidigungswürdig erschien. Zugleich hat er seine Grenzen und seine Dienstfunktion aufgezeigt. So hat er in zahlreichen Erklärungen die Stimme der Kirche in brennenden Gegenwartsfragen unüberhörbar geltend gemacht, in der Friedens- und Abrüstungsfrage, in den Problemen der Gestaltung des Wirtschaftslebens, bei der Beurteilung der Kernenergie, Bekämpfung

der Arbeitslosigkeit, Entwicklungshilfe, Gentechnologie, Rentenreform, Vermögensbildung, Schutz des Lebens. Dabei hat Kardinal Höffner stets aus der Vergangenheit Lehren gezogen, sich dem Heute gestellt und zugleich den Blick auf künftige Entwicklungen gerichtet. Sein klares Denken, das viele Gesprächspartner oft beeindruckte, hat es ihm dabei erleichtert, alle Vorgänge und Prozesse, alle neuen Horizonte und Zeichen der Zeit rasch und richtig einzuordnen.

Vielleicht darf man hier auch ein Wort zur ökumenischen Dimension in Höffners Tätigkeit sagen. Im Ganzen machen die unmittelbar ökumenischen Äusserungen keinen grossen Teil seines Lebenswerkes aus (vgl. «In der Kraft des Glaubens», Band I, 313–338). Dies ist von seinem Werdegang und von seinen wissenschaftlichen Interessen her auch naheliegend. Aber die gemeinsame Sorge um das Erbe Jesu Christi trieb ihn um. «Aufeinander hören – miteinander wirken»: dies war sein ökumenisches Programm. Obwohl er die noch bestehenden Grenzen zwischen den Konfessionen nicht beschwichtigte, hat er die Gemeinden seines Erzbistums zur ökumenischen Praxis ermutigt. Manches wichtige Wort unserer Bischofskonferenz, zum Beispiel anlässlich des 450-Jahr-Jubiläums der Confessio Augustana (1980) und im Luther-Jahr 1983, hat er sich zu eigen gemacht. Die jahrelange Arbeit der Gemeinsamen Ökumenischen Kommission (1980–1985) mit ihren Veröffentlichungen und Erklärungen hat er stets gefördert. Mit den Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, besonders Landesbischof E. Lohse (1979–1985) und Bischof M. Kruse (ab 1985) verband ihn eine grosse menschliche Nähe und ein sehr ernstes Bewusstsein gemeinsamer brüderlicher Verantwortung. Gewiss war er der Meinung, wir Christen könnten gerade in gesellschaftspolitisch-sozialer Hinsicht noch mehr gemeinsam tun in unserem Land. Diskret und zielstrebig hat er die Ostkirchen gefördert, so vor allem das Orthodoxe Zentrum des Ökumenischen Patriarchates in Chambésy bei Genf. Nicht wenige Grussworte und Begegnungen zeugen von Höffners entschiedenem Willen zur Versöhnung mit dem leidgeprüften jüdischen Volk. Vielleicht darf gerade hier auch sein Einsatz für die Gastarbeiter, Asylanten und besonders auch für die muslimischen Türken genannt werden.

Man darf alle diese Tätigkeiten und Impulse unseres Vorsitzenden gewiss nochmals von seinem Bewusstsein um die Sendung der Kirche für die Welt und von ihrer Mitverantwortung für das Gemeinwohl her sehen. So möchte ich diesen Abschnitt mit einem schönen Wort beschliessen, das zu den katholischen Journalisten im Jahre 1974 gesagt wurde und das uns zugleich die Brücke schlägt zum weltweiten Wirken: «Der Christ darf nicht mürrisch am Zaun der Welt von heute stehen und ärgerlich zusehen, was da drinnen geschieht. Er muss über den Zaun steigen und handelnd und helfend mitten in der Welt von heute gegenwärtig sein, als Salz und Sauerteig.» («In der Kraft des Glaubens», Band II, 389.)

Bischof der Weltkirche

Es muss noch von einer weiteren Dimension die Rede sein. Kardinal Höffner war ein Bischof der Weltkirche. Es hängt sicher auch mit seiner Bildung und wissenschaftlichen Formung zusammen, dass sein Blick von Anfang an auf das Wohl und die Würde aller Menschen gerichtet war. Darum hat er stets über nationale Grenzen hinausgedacht. Dabei war ihm der Aufbau eines geistig fundierten und starken Europa ein Herzensanliegen. Er wurde nicht müde, für eine wirksame Entwicklungspolitik zu werben und für eine gerechte Verteilung der Güter dieser Welt bis hin zu notwendigen Landreformen einzutreten. Der Sammelband «Weltverantwortung aus dem Glauben» (hrsg. von W. Dreier, Münster 1969), ist ein Beleg dafür, dass viele Themen in der ersten und frühen Phase seines Bischöflichen Amtes lebendig gegenwärtig sind.

Es ist jedoch auch nicht schwer festzustellen, dass der Erzbischof von Köln und Kardinal mehr und mehr zu einem Bischof der Weltkirche heranreifte. Hatte das Konzil schon von Anfang an ihm die ganze Weite des Bischofskollegiums und der Weltkirche vor Augen gestellt, so hat er die Universalität der Kirche auch in vielen Ereignissen und Begegnungen, Aufträgen und Reisen erfahren. Seit 1971 hat er an den Bischofssynoden in Rom teilgenommen. Es war wohl sein Herzenswunsch, mit der diesjährigen Bischofssynode «Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt» sein offizielles Wirken als Vorsitzender unserer Bischofskonferenz und als Erzbischof von Köln zu beschliessen. Papst Paul VI. und Johannes Paul II. haben ihn in eine Vielzahl von Gremien und Kongregationen berufen, wobei sein Rat gewiss hoch geschätzt wurde (Mitglied der Römischen Kongregationen für Orden und Säkularinstitute, für die Evangelisation der Völker, für die katholische Erziehung, für die Ostkirchen; Mitglied des Sekretariates für die Nichtglaubenden). Seine Aufgabe in der Präfektur für die wirtschaftlichen Angelegenheiten des Vatikans hat er besonders ernst genommen und hier wohl auch die Ratschläge qualifizierter Fachleute eingebracht. Den Bischöflichen Werken, besonders Misereor – von der Gründung her schon besonders mit dem Kölner Erzbischof verbunden –, war er stets mit grosser Sorge zugetan. Er erblickte in diesen Werken eine spezifische Besonderheit der katholischen Kirche in unserem Land. Was er für Japan und die Philippinen (ich erwähne nur das Stichwort «Radio Veritas») und besonders die Kirchen in diesen Ländern bedeutet, müssten Kundigere eigens darstellen.

Es bleiben die grossen Reisen. Sie hatten alle eine gezielte Sendung. Für Kardinal Höffner war – ähnlich wie schon für Kardinal Döpfner – die vom Konzil geforderte Kollegialität die eigentliche Triebfeder für seine Reisen. So hat er sie auch als «Hilfsdienst» für den Papst gesehen. Angesichts der zunehmenden Pluralität innerhalb der Kirche und der grösseren Selbständigkeit der Ortskirchen sei es die grosse Aufgabe des Petrusamtes, die Einheit in der Vielfalt zu erhalten. Durch Kontakte einzelner Ortskirchen wollte er diese Aufgabe unterstützen. So hat er auch die Pastoralbesuche des Papstes in diesem Sinne interpretiert: als sichtbare Zeichen der Einheit, die zwar Vielfalt anerkennt und bejaht, aber zentrifugalen Kräften entgegenwirkt. Aus der Tatsache, dass Kardinal Höffner fünfmal als Vorsitzender in Polen gewesen ist, geht hervor, wie wichtig ihm die Versöhnung mit diesem Land Osteuropas geworden ist. Mit Frankreich und der dortigen Bischofskonferenz wurde jährlich ein Treffen veranstaltet. Von der ersten Reise nach Indien (1978) ging die Vereinbarung aus, regelmässige Treffen mit der Indischen Bischofskonferenz durchzuführen. Ähnlich war es bei der Afrika-Reise des Jahres 1981. Kardinal Höffner hat jedoch trotz grosser und weiter Reisen nach Asien und Afrika, Mittel- und Südamerika die Schwestern und Brüder in unmittelbarer Nähe nicht vergessen: ich nenne nur unsere Landsleute in der Deutschen Demokratischen Republik und in den skandinavischen Ländern. Die Konsekration der Domkirche von Stockholm im Jahre 1983 war ein Zeichen dafür. Bei seinen Reisen hat Kardinal Höffner immer sehr stark die Katholische Soziallehre vertreten. Dabei liess er sich auch nicht von «diplomatischen Rücksichten» leiten. Die Mittelamerika-Reise in der ersten Dezemberhälfte des vergangenen Jahres – seine letzte grosse Reise als Vorsitzender – ist ein gutes Beispiel dafür (vgl. Begegnungen in Mittelamerika, 6.–12. Dezember 1986, Bonn 1987).

In der von den Kölner Historikern P. Berglar und O. Engels herausgegebenen Festschrift «Der Bischof in seiner Zeit. Bischofstypus und Bischofsideal im Spiegel der Kölner Kirche» (Köln 1986) beschreibt Peter Berglar das Wirken Kardinal Höffners unter dem Titel «Der Bischof der Weltkirche» (S. 429–467). Joseph Höffner sei in

besonderer Weise die «deutsche konzilsgeprägte Verkörperung» dieser neuen Ausprägung des Bischofsbildes.

Es ist in diesem Kontext nicht erstaunlich, dass die beiden Pastoralbesuche Papst Johannes Pauls II. im November 1980 und im Mai 1987 für Kardinal Höffner zu den Höhepunkten seiner 25jährigen Verantwortung als Bischof und besonders als Kölner Erzbischof und Vorsitzender unserer Bischofskonferenz zählten. Vielleicht darf man die Seligsprechung von Edith Stein am 1. Mai dieses Jahres als einen besonderen Gipfel dieser Reisen werten. Liest man die Worte des Kardinals von diesem Tag, kommen viele Intentionen seines Lebenswerkes zum Tragen.

«Die Bischöfe kommen und gehen»

Der 80. Geburtstag unseres Vorsitzenden war ein kaum überbietbares Fest der Anerkennung und der Zustimmung. Die zwei grossen Bände «In der Kraft des Glaubens», aus den Kölner Jahren 1969 bis 1986, hrsg. von E. J. Heck (Freiburg i. Br. 1986), – vom Erzbistum Köln dem Jubilar gewidmet – sind wie eine grosse Fundgrube des Wirkens in den vergangenen 17 Jahren.

Nach dem Pastoralbesuch des Papstes kehrte sich Kardinal Höffner nochmals ganz seiner Erzdiözese in Form von Gemeindebesuchen zu. Eine heimtückische Krankheit sollte wenige Wochen danach zum Ausbruch kommen. Am Freitag vor Pfingsten – er hatte eben seine Predigt zum 25jährigen Bischofsjubiläum von Kardinal Volk am Pfingstmontag in Mainz abgeschickt – erteilten ihm die engsten Mitarbeiter den Rat, zum Arzt zu gehen. Es war das Fest des hl. Bonifatius. Am 15. August trat Kardinal Höffner vom Amt des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz zurück. Am 13. September haben wir dankbar und doch schmerzlich in seiner Abwesenheit das 25jährige Bischofsjubiläum in Köln gefeiert. Wir sagen ihm von dieser Stelle aus und zu Beginn unserer Herbst-Vollversammlung einen tiefempfundenen Dank für die unermüdliche Hingabe in diesem Amt. Ich darf damit auch den herzlichen Dank an alle verbinden, die ihn in diesem Dienst unterstützt haben, ganz besonders nenne ich: Josef Homeyer, den Bischof von Hildesheim, und Prälat Wilhelm Schätzler, den Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz, ebenso aber alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Köln und Bonn. Den Dank an unseren Vorsitzenden habe ich ausführlicher entfaltet in einem Brief an ihn vom 16. 8. 1987 und in einem Dankwort am Ende des Gottesdienstes im Kölner Dom am 13. 9. 1987. Wir können den notwendigen Dank nicht mit menschlichen Möglichkeiten zum Ausdruck bringen. Darum lassen Sie mich schlicht und unserem Glauben gemäss sagen: Vergelt's Gott.

Kardinal Höffner gibt uns aber auch noch in seinem Leiden und in seiner Krankheit ein letztes Zeugnis seines Glaubens. Er hat immer darauf Wert gelegt, dass ein Priester und Bischof sich nicht selbst sucht, sondern immer auf einen anderen hinweist. So sagte er beim 80. Geburtstag: « ‹Er muss wachsen, ich aber muss kleiner werden› » (Joh 3,30). Das Amt des Bischofs – ähnliches gilt vom Priester – kostet das Herz. Ein Bischof darf es nie billiger tun.» (Zeugnis des Glaubens ... S. 32.) Gott hat nun seine Hand auf mich gelegt, so formulierte er in den letzten Wochen immer wieder. Der Abschieds-Hirtenbrief ist ein grosses Dokument dieser Spiritualität. Die Kreuzesnähe dieser letzten Wochen hat er im Erinnerungsbild an das Bischofsjubiläum überdeutlich zum Ausdruck gebracht. Sein Leiden und sein Abschied lehren uns viel über die Vorläufigkeit unseres Dienstes und über das letzte Ziel unseres Tuns. «Die Bischöfe kommen und gehen. Christus aber bleibt in Ewigkeit,» so heisst es am Ende des Abschieds-Hirtenbriefes. Mit diesem Bild im Herzen und vor Augen wird es uns gewiss auch gelingen, die Aufgaben, die an uns gestellt sind, fortzuführen und zu bewältigen.

Bischof Karl Lehmann

Berichte

«Wir Frauen sind Kirche ...»

In der Frauenbewegung gibt es einen erheblichen Anteil Frauen, die kirchlich engagiert oder doch religiös interessiert sind. Diesen Eindruck jedenfalls konnte das erste ökumenische «Schweizer Frauen-Kirchen-Fest» vom vergangenen Samstag in Luzern vermitteln. Angemeldet hatten sich gegen 1000 Frauen, gut 200 Anmeldungen konnten nicht berücksichtigt werden. Eingeladen hatte eine Gruppe von Frauen, die sich spontan zusammengetan hatten, eine Gruppe von sehr verschiedenen Frauen, wie Andrea Siegen auf der Pressekonferenz darlegte: «... von der Herkunft her (Frauen aus kirchlichen Frauenverbänden, Ordensfrauen, feministische Theologinnen), von der Konfession her (evangelisch, christkatholisch, römisch-katholisch), vom Alter her. Wir erleben auch unser Frausein in Gesellschaft und Kirche verschieden. Gemeinsam ist uns die Überzeugung, dass wir Frauen in den Kirchen ernster genommen werden wollen als bisher, dass wir mehr Mitgestaltungsrechte wollen und dass wir anfangen müssen, uns als Frauen gegenseitig zu ermutigen, selbständig zu werden.» Als einen Beitrag dazu verstand sich denn auch das Frauen-Kirchen-Fest, oder wie Gret Lustenberger formulierte: «Im Austausch von Informationen, Wünschen und Vorstellungen könnte das Bewusstsein wachsen, dass wir viele und als solche ein Machtfaktor sind ... Wir sind der Überzeugung, dass unsere Kirchen sich nicht von oben her wandeln werden, sondern dass wir Frauen beginnen müssen, uns gegenseitig zu bestärken, Mut zu machen, um so auch positive Veränderungen bewirken zu können.» Wie in der Dritten Welt, und darin sieht Gret Lustenberger eine Symmetrie zwischen Frauenbewegung und Befreiungstheologie bzw. -bewegung, müssen Veränderungen von unten her anfangen, auch wenn sie dann (später) die Antwort von oben brauchen.

Eröffnet wurde das Frauen-Kirchen-Fest mit einer Ansprache von Marga Bührig, Mitglied des Präsidiums des Ökumenischen Rates der Kirchen, und beschlossen mit einer Liturgischen Feier. Dazwischen lag der Nachmittag mit einem vielfältigen Angebot an Ateliers (zu denen Männer nicht zugelassen waren). Von den Anmeldungen her gesehen, waren jene Ateliers besonders gefragt, in denen es um Spiritualität, Frauen-Kirchen-Geschichte oder Information, denkerische Auseinandersetzung ging. Spiritualität bedeutet dabei eine Vielfalt von Frauen-Spiritualitäten, wie auf der Pressekonferenz die Pastoralpsychologin Franziska Hunziker-Seiler als eine der Atelierleiterinnen erläuterte. «Sie erstreckt sich von traditionellen kirchlichen Formen in Liturgie und Gebet bis hin zu viel älteren, wiederentdeckten, matriarchalen Ritualen, von denen viele Frauen inner- und ausserhalb der Kirche sich berührt und angesprochen fühlen. Diese Vielfalt lustvoll zu feiern, zu geniessen, zu tanzen, sich inspirieren, nähren und beleben zu lassen davon, ohne alles wieder in eine Form zu giessen oder unter einen Hut zu bringen, das ist das eine – ein anderes ist es, aus dieser Vielfalt religiöser Lebensäusserungen zu lernen, um zu einer bewussteren Lebenshaltung sich selber und dem eigenen Verhalten gegenüber zu kommen. Ein solches Lernen hat Konsequenzen und verändert in stets weiter um sich greifenden konzentrischen Kreisen meine und unsere Umwelt», und zwar politische und theologische Konsequenzen. Darin zeige sich auch die Dialektik von Spiritualität wie von Fest: es sei regressiv und zugleich progressiv, wenn man daraus gestärkt hervorgehe.

«... worauf warten wir noch?»

In der Begrüssung in der Lukas-Kirche gab Carmen Jud ihrer Freude Ausdruck,

dass so viele Frauen der Einladung zu diesem Tag gefolgt waren; dass das «Schweizer» Frauen-Kirchen-Fest praktisch ein «Deutschschweizer» Frauen-Kirchen-Fest wurde, lag nicht in der Absicht der Vorbereitungsgruppe, sondern ergab sich aus der allgemeinen Schwierigkeit, gesamtschweizerisch zu handeln. Zugleich bedauerte Carmen Jud, dass das Patriarchat immer noch kraftvoller sei als die Frauenbewegung, und so sparte sie denn auch nicht an Patriarchatskritik.

«Wir Frauen *sind* Kirche – worauf warten wir noch?», lautete der programmatische Titel von Marga Bührigs Ansprache. Dass Frauen Kirche sind bedeute, dass sie genug davon hätten, immer nur «mitgemeint» zu sein und fragen zu müssen, was sie dürfen und was sie nicht dürfen. Frauen «wollen feiern, was wir sind und haben» – nämlich Gaben, Erfahrungen, Aufgaben, die essentiell zur Kirche gehörten, von dieser aber geringgeschätzt wurden und werden. Dabei seien sie offen dafür, dass auch Männer unterwegs seien.

Für Marga Bührig gehört zu diesem Frauen-Kirche-Sein, dass diese Kirche erstens *ökumenisch* ist. Wohl seien die Frauen von den verschiedenen Traditionen geprägt – und zuweilen mehr geprägt, als es den Anschein mache –, aber diese Prägungen würden als Reichtum erfahren. Diese Kirche sei deshalb zweitens *vielfältig;* in ihr sei vieles möglich, sie lebe nicht vom Abgrenzen und Ausschliessen, suche aber doch den Zusammenhang: So bemühe sich ihre Ethik darum, das, was die vielen Frauen tun, miteinander in Beziehung zu setzen. Allerdings gebe es auch in dieser Kirche die Versuchung der Abgrenzung.

Das Verbindende dieser Kirche sei, drittens, nicht das Biologische, sondern das Biographische. Es seien Frauen einer ganz bestimmten historischen Stunde, die mehrheitlich vermutlich dem Mittelstand angehören – das heisst mit entsprechenden Bildungschancen –, von der Wirklichkeit «Kirche» angesprochen werden, aber auf dem Weg seien, auf verschiedenen Wegen unterwegs und in verschiedenen Fragen. Diese Wege seien allerdings konvergierende Wege, auf eine Welt hin gerichtet, in der es leichter sein werde, zu lieben.

Und viertens sei diese Kirche eine Gemeinschaft von Gleichberechtigten, in der es keine festen, festgelegten Über- oder Unterordnungen gebe und infolgedessen auch keine für immer festgelegten Ämter; dafür berief sich Marga Bührig auf die Propheten, das Magnificat, auf Jesus und seinen Umgang mit Frauen, sogar auf Paulus (Gal 3,28). Wohl müsse es Delegation geben und Absprache; entscheidend seien jedoch die verschiedenen Gaben und deren gegenseitige Anerkennung. Dabei müsse es auch möglich werden, Konflikte so auszutragen, dass Vergebung und Neuanfang möglich würden.

«Worauf warten wir noch?» Dass dieses Kirche-Sein endlich zugestanden und offiziell anerkannt werde? Darauf möchte Marga Bührig – angesichts der Angst der Amtskirche – eigentlich nicht mehr warten, sie will sich von der Gesamtkirche aber auch nicht absetzen: Denn die Kirche insgesamt soll eine Gemeinschaft gleichbeteiligter Menschen werden, eine Gemeinschaft von gleichbeteiligten Frauen und Männern und Kindern. Auf eine solche Kirche hin wolle die Frauenbewegung Ferment sein – und also nicht auf eine «Frauen-Kirche», sondern auf eine ganzheitliche Kirche hin.

Rolf Weibel

Sitten und Bräuche passé?

Diese Frage beschäftigte die Teilnehmer des SKV-Seminars während der 5 Tage ihres Zusammenseins in Bad Schönbrunn, das unter dem Thema «Volksfrömmigkeit und Katechese» stattfand. Ankunft mit dem Gedanken: Es wird nicht besonders viel nützen. Abreise: reich an Gewinn, vollbepackt mit Ideen, Plänen, Vorbereitungen, froher Zuversicht, Begeisterung und humorvollem Elan. Unsere Zukunftsvision wird sich erfüllen; Pfarrer Johann Kühnis hat sie in Wahrheit erlebt. Er verriet uns: Kaum habe er in X mit der Predigt begonnen, da – alle Glocken läuteten. Das letzte Wort seiner Predigt: Er habe nicht gewusst, dass seine Worte derart ungeheure Wirkungen hervorbrächten. Ja, so wird es sein!

Überschaue ich den Kurs als Ganzes, bin ich überzeugt: Wenn jede Katechetin, jeder Katechet nur einen Zehntel von der reichen Fracht, die wir gewonnen haben, verwirklicht – ertönen ganz gewiss alle Glocken der Dörfer und Städte, und der Heilige Geist wird das Antlitz der Erde erneuern. Er begleitet, befruchtet und vollendet unser Mühen und Arbeiten. Das Geläute kann aber auch zu einem Sturmbraus anschwellen, der wachrüttelt, zum grossen Aufbruch herausfordert, um wie Bruder Klaus mit der Kraft aus der Tiefe aufzubrechen zu den hochgesteckten Zielen unseres Apostolates.

Referenten, Organisatoren und Mitarbeiter, nicht zu vergessen die Teilnehmer(innen) des Kurses, stellten ihre glänzend ausgearbeiteten und vielversprechenden Beiträge vor.

Das Programm des Kurses war breitgefächert. Es umfasste das Aufzeigen und Begründen der Sitten und Bräuche, deren Entstehen und Niedergang in unserer Kirche. Neuentdeckte, bereits ausprobierte und erfolgversprechende Möglichkeiten, die unser kirchliches Leben aussagen, fanden interessierte Anerkennung. Es fehlt auch nicht der Mut zu kreativen Neuschöpfungen, die im Alltag des Hier und Heute das Reich Gottes sichtbar werden lassen.

Die Wallfahrt zu Bruder Klaus wurde zum persönlichen Erlebnis. Sein Leben, sein Gottsuchen, die Tatsache, dass er 20 Jahre nur von Jesus in der Brotsgestalt, aus der Kraft der Eucharistie lebte, lässt uns staunend verstummen.

Alle Teilnehmer und Teilnehmerinnen fühlten sich als Einheit, als Gemeinschaft, in der Freude und Humor nur so sprudelten. Wurden wirklich alle Hoffnungen und Wünsche erfüllt? Nein, das war ja gar nicht machbar. Mängel, Fehlendes, Danebengeratenes lösten eine gesunde Kritik aus. Gemeinsam wurde tiefer gegraben. Erfahrungen eingebracht – und wieder kehrte sich Negatives zum Erfolg.

Wegweisend wurde uns die ausserordentlich gut gestaltete Marienfeier. Maria erfüllt mit ihrem Sein ihr «Ja» zu Jesus, ihrem Sohn. Sie führt hin zu den Tiefen des Christusgeheimnisses, bis hin zum Erschauen des Gottes-Reiches in uns, im Leben der Menschen und unserer Auferstehung in Christus, dem Sohne Gottes.

Michaela M. Ludwig

Zum letzten Mal Seelsorgehelfer-Diplome verteilt

Das auf privater Basis entstandene, weitgehend von Professor Johannes Feiner in Zürich konzipierte und der Institution «Theologische Kurse für katholische Laien» und «Katholischer Glaubenskurs» angeschlossene Seminar für Seelsorgehilfe hat am Sonntag, den 18. Oktober in der Pfarrkirche St. Martin in St. Gallen-Bruggen zum letzten Mal einer Gruppe von sieben erfolgreichen Absolventen ihr Diplom übergeben können.[1] In der bisherigen Art wird das Seminar nicht mehr weitergeführt.

Vor der Übergabe der Diplome erinnerte der Studienleiter, Dr. P. Hildegar Höfliger OFMCap, Solothurn, an die zweijährige berufsbegleitende theologische Ausbildung der Diplomempfänger, an welche sich ein Praktikumsjahr in einer Pfarrei anschloss. Alle Bewerber haben sich erfolgreich den

[1] Das Diplom als Seelsorgehelfer durften in Empfang nehmen: Gabriele Bachmann, Steffisburg, Alfred Bärtsch, Bern, Sr. Ursina Knobel, Sursee, Elisabeth Lehner-Mattes, Rorschacherberg, Sr. Irma Speck, St.-Gallen-Bruggen, Helen Tanner, Wil, und Max Wolber, Basel-Heiliggeist.

verschiedenen Prüfungen unterzogen. Das Diplom sei jedoch nicht Ziel der Ausbildung, sondern viel eher ein Anfang für eine hoffentlich erfolgreiche Tätigkeit in einer Pfarrei. Ausbildung rufe immer auch nach Fortbildung; diese dürfe nie vernachlässigt werden.

Vorgängig ging der Rektor des Seminars, Dr. P. Albert Ziegler SJ, Zürich, in seiner Predigt vom Aufbruch Abrahams aus. An diesen alttestamentlich bedeutungsvollen Schritt knüpfte er für uns Heutige die Fragen: woher kommen wir, wohin gehen wir, zu wem gehen wir? Eine Vielzahl von Aufgaben werde auf die neuen Seelsorgehelfer zukommen. P. Albert Ziegler forderte sie auf, stets allen zu helfen und für alle da zu sein, welche die Seelsorgehelfer brauchen, ihrer Hilfe bedürfen.

Der Pfarreigottesdienst in St. Martin war von einer Instrumentalgruppe und vom Blauring mitgestaltet worden. Nach einem Apero, zu dem alle Gottesdienstbesucher eingeladen waren, gab es im kleineren Kreis eine Agape, in deren Verlauf zahlreiche Produktionen nicht nur die Gäste erheiterten, sondern auch vom Können der neuen Diplomträger Beweis ablegten.

Arnold B. Stampfli

Die RGG als preiswerte Studienausgabe

Vor einem Vierteljahrhundert erschienen im deutschen Sprachraum die Neuauflagen von drei theologischen Nachschlagewerken, die – neben der monumentalen Theologischen Realenzyklopädie (TRE) – als *die* Standardwerke gelten können: 1957–1965 die protestantische RGG (Die Religion in Geschichte und Gegenwart), 1957–1967 das römisch-katholische LThK (Lexikon für Theologie und Kirche) und 1961 – 1962 das protestantische EKL (Evangelisches Kirchenlexikon). Während das EKL zurzeit in einer vollständigen Neufassung erscheint, sind die beiden anderen Werke als preiswerte (ungekürzte, aber verkleinerte) Sonderausgabe (LThK) bzw. als «Ungekürzte Studienausgabe» (RGG)[1] im Buchhandel.

Die RGG versteht sich als «Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft» und ist dementsprechend auch angelegt: 6 Textbände und 1 Registerband (Verzeichnis der 1608 Mitarbeiter sowie Stichwortregister). Das Hauptinteresse der RGG ist eine gut gegliederte Bestandsaufnahme der evangelischen Theologie: Vom christlichen Glauben im evangelischen Verständnis her soll «kritisch zu allen Erscheinungsformen des Religiösen Stellung genommen» werden. «Dabei werden die Spannungen und Gegensätzlichkeiten wissenschaftlicher Meinungen und Standpunkte weder zugunsten einzelner theologischer Richtungen noch einer sachwidrigen Uniformität zulieb unterdrückt. Es handelt sich also um eine wissenschaftlich und kirchlich verantwortliche Bestandsaufnahme evangelischer theologischer Arbeit im allgemein-geschichtlichen und geistesgeschichtlichen Rahmen» (Vorwort zum 1. Band).

Als Bestandsaufnahme der Jahre 1957–1965 bleibt diese 3. Auflage wie die 1. und 2. auf jeden Fall historisch bedeutsam. Darüber hinaus bietet sie so viel Material, dass sie auch von jenen mit Gewinn konsultiert wird, die weniger an theologiegeschichlichen als vielmehr an theologischen Fragen interessiert sind, wobei im Vergleich zu anderen Lexika bzw. Enzyklopädien auch das religionsgeschichtliche Material erheblich ist (auch wenn es aufgrund eines früheren Forschungsstandes verarbeitet ist).

Wer sich seinerzeit entschlossen hatte, die Sonderausgabe des LThK anzuschaffen, hat nun die Möglichkeit, auch dessen gute protestantische «Ergänzung» preiswert anzuschaffen.

Rolf Weibel

[1] Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Dritte, völlig neu bearbeitete Auflage in Gemeinschaft mit Hans Frhr. v. Campenhausen, Erich Dinkler, Gerhard Gloege und Knut E. Løgstrup, herausgegeben von Kurt Galling. Ungekürzte Studienausgabe (UTB für Wissenschaft: Grosse Reihe), 7 Bände, Verlag J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1986.

Neue Bücher

EKL: Ein Werk, das hält, was es verspricht

Zurzeit erscheinen in deutscher Sprache zwei protestantische theologische Nachschlagewerke in völliger Neubearbeitung: Die auf 25 Bände angelegte *Theologische Realenzyklopädie* (TRE) und das auf 4 Bände angelegte *Evangelische Kirchenlexikon* (EKL). Was sich die Herausgeber des EKL mit seiner Neufassung (der 3. Auflage) vorgenommen haben, erhellt bereits aus dem neuen Untertitel: Internationale theologische Enzyklopädie. Das EKL will den «notwendigen neuesten Wissensbestand aus allen Bereichen der Theologie (und auch anderen Wissenschaften, soweit erforderlich)» vermitteln und «in angemessener Weise über gegenwärtige Probleme und Erfahrungen kirchlichen Lebens» informieren (Vorwort zu Band 1[1]).

«International»

Was sich die Herausgeber mit dem «International» im Untertitel vorgenommen haben, lässt sich bereits am ersten Band sehr gut ablesen. Sie gehen der Theologie und dem kirchlichen Leben nicht nur in der eigenen Kirche und im eigenen Kulturbereich nach, sie bemühen sich um die Darstellung der Kirche in den verschiedenen Kirchen wie in den vielen Ländern der Welt und sind also *ökumenisch* interessiert. In der Auswahl der Artikel wie im Aufbau der entsprechenden Artikel lässt sich ein Interesse ablesen für die Besonderheiten der verschiedenen Kirchen in Theologie und Leben wie für die Ergebnisse des theologischen Gesprächs zwischen den Kirchen. So sind beispielsweise im Artikel «Abendmahl» zwei der insgesamt fünf Abschnitte ökumenisch bedeutsamen Themen gewidmet, dem Stand der ökumenischen Diskussion und der Frage der Abendmahlsgemeinschaft. Und im Abschnitt, der die kirchliche und theologische Entwicklung skizziert, kommen verschiedene Kirchen zur Darstellung: 1. Alte Kirche und orthodoxe Kirchen, 2. Römisch-katholische Kirche, 3. Die evangelische Abendmahlslehre, 4. Freikirchliche Traditionen, 5. Das Abendmahlsverständnis in den Kirchen der Dritten Welt, 6. Das Abendmahlsverständnis bei den Sekten und religiösen Gemeinschaften. Aber auch für einzelne Kirchen besonders typische Erscheinungen werden einzeln dargestellt. Ein besonderes Interesse für die orthodoxen Kirchen belegt etwa der Artikel «Eucharistische Ekklesiologie» und für die römisch-katholische Kirche der Artikel «Eucharistische Frömmigkeit»; zudem

[1] Evangelisches Kirchenlexikon. Internationale theologische Enzyklopädie. Herausgegeben von Erwin Fahlbusch, Jan Milic Lochman, John Mbiti, Jaroslav Pelikan und Lukas Vischer. In Zusammenarbeit mit Ulrich Becker, Eugene Brand, Faith E. Burgess, Carsten Colpe, Hans-Werner Gensichen, Heimo Hofmeister, Hubertus G. Hubbeling, Anastasios Kallis, Leo Laeyendecker, Ekkehard Mühlenberg, Hans-Jürgen Prien, Dietrich Ritschl, Jürgen Roloff, Joachim Scharfenberg, Traugott Schöfthaler, Rudolf Smend und Albert Stein. Erster Band: A–F. Dritte Auflage (Neufassung), Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1986, 1412 Spalten.

fehlt auch nicht ein knapper und informativer Artikel zu «Fatima».

«International» ist das EKL aber auch mit seinem Interesse für die Länder der Welt: Im Unterschied zur 25bändigen TRE begnügt sich das EKL nicht mit kontinentalen und regionalen Übersichten noch bevorzugt es (historisch) protestantische Länder, sondern widmet jedem Nationalstaat einen eigenen Artikel und bietet damit zugleich ein gutes Stück Missionsgeschichte (bzw. ökumenische Kirchengeschichte). Auf dieser Linie liegt auch, dass regionale Ausprägungen der Theologie wie regionale Erscheinungen des kirchlichen Lebens in eigenen Artikeln zur Darstellung kommen (Afrikanische, Asiatische, Europäische Theologie, Befreiungstheologie, Dritte-Welt-Theologen-Konferenzen - Elektronische Kirche, Basisgemeinde) oder in entsprechenden Artikeln eigene Abschnitte erhalten (die Dritte Welt als Kontext der Biblischen Theologie).

Bei einem so entschiedenen Willen zu «Internationalität» fallen dann (selbst in einem guten Lexikon wie in einer guten Enzyklopädie unvermeidliche) Lücken um so mehr auf. So wird beispielsweise das Thema «Christliche Kunst in der Dritten Welt» eigentlich nicht behandelt: Im Artikel «Christliche Kunst» wird auf den Artikel «Dritte Welt» verwiesen, und dort wird das Thema im Abschnitt «Religiöser und kultureller Kontext» bloss als «Inkulturations»-Problem aufgelistet.

Kontextuell

Das EKL versteht sich als eine *theologische* Enzyklopädie, bringt also alle klassischen Themen der Theologie zur Darstellung und ordnet dieser Fragehinsicht auch die theologiegeschichtlichen Realien konsequent unter. So gibt es keine Personen-Artikel - Personen werden in einem Registerband mit Sach- und biographischem Index zu suchen sein -, wohl aber Artikel zu bedeutsamen Theologien (im vorliegenden Band zu Augustins und Calvins Theologie). Dass bei den theologie- wie dogmengeschichtlichen Ausführungen die Entwicklungen in den nicht-protestantischen Kirchen gut berücksichtigt werden, ist mit der entschieden ökumenischen Perspektive gegeben. Dass auch die apostolische Tradition bedacht und zudem der Reformation in ihren verschiedenen Aspekten und Auswirkungen besonders nachgegangen wird, versteht sich vom Anspruch des EKL her, Rechenschaft darüber abzulegen, wie die Kirchen in ihrem Miteinander mit der eigenen Tradition umgehen und an der Kontinuität der Kirche festhalten, von selbst (vgl. Vorwort). Auffallend hingegen ist die Entschiedenheit, mit der überdies der gegenwärtige Kontext von Theologie und Kirche auch in der Ersten Welt bedacht wird, und zwar nicht nur im Rahmen «klassischer» Artikel (wie die feministische Perspektive im Artikel «Biblische Theologie»), sondern auch bei der Auswahl der Artikel (Alternativbewegung, Alternativkultur, Anonymität, Arbeitslosigkeit, Asyl, Ausländer, Bürgerinitiativen, Bürokratie, Civil Religion, Dependenz, Dienstleistungsgesellschaft, Frauenbewegung, Friedensbewegung - um nur einige anzuführen).

Dieses Interesse für den jeweiligen gesellschaftlichen und kulturellen Kontext, in dem Theologie zu treiben ist, ist aber nicht nur ein theoretisches, sondern auch ein durchaus praktisches: Die Gegenwart wird insofern als Herausforderung betrachtet, als sie die Situation ist, in der heute das Evangelium zu bezeugen ist. Daher ist auch ein grosses Interesse an ethischen Fragestellungen festzustellen, das von Grundsatzfragen (wie Analytische Ethik) bis zu drängenden Gegenwartsfragen reicht (mit den Artikeln etwa zu: ABC-Waffen [Die Diskussion um die Atomwaffen in den Kirchen], Antirassismusprogramm, Dritte Welt [politische, ökonomische, gesellschaftliche, kulturelle Probleme], Energie [Energiepolitik], Entwicklung [sozioökonomische], Entwicklungsbezogene Bildungsarbeit).

Die Konsequenz, mit der sich das EKL der Gegenwart und ihren Herausforderungen stellt, macht es zu mehr als nur einem Nachschlagewerk; und es empfiehlt sich so nicht nur den in der theologischen Arbeit Stehenden, sondern den in welcher kirchlichen Arbeit auch immer Stehenden oder an ihr Interessierten, und zwar unabhängig von der Konfessionszugehörigkeit.

Rolf Weibel

Hinweise

Friedenslabyrinth

Aufmerksame Besucher lesen bereits am Eingang unter dem Friedensdorf-Signet den Satz: «... ein Versuch, den Frieden zu lernen». Also haben auch wir den Frieden nicht gepachtet. Vielmehr müssen wir immer wieder neu aufbrechen, auf den Weg gehen und den Frieden suchen. Dabei geht es uns oft wie beim Abschreiten eines Mandala-Labyrinths. Wir wähnen uns schon nahe der Mitte, doch kurze Zeit später irren wir weit draussen umher. Aus diesen grundsätzlichen Gedanken entstand die Idee Friedenslabyrinth.

Das Friedenslabyrinth ist ein Versuch, das Anliegen und die Spiritualität des Bruders Klaus in unsere heutige Zeit zu übertragen. Auf praktische und spielerische Art und Weise wird der Besucher mit konkreten Bausteinen des Friedens für unseren Alltag konfrontiert.

Mehr praktischer Anlass sind die im Jahr des 500. Todestages von Niklaus von Flüe erwarteten Besucher, die kurzfristig in den Ranft und ins Friedensdorf pilgern. Sie sollen sich auf spielerische Art mit aktuellen Friedensfragen auseinandersetzen.

Gleich im Empfangspavillon können Kleingruppen am eingebauten Tischlabyrinth dem Grundthema nachspüren. Haben sie diese Aufgabe gelöst, geht es im Friedensdorfgelände auf die Suche nach verschiedenen Kästen (ca. 8), in denen etwa folgende Aufgaben bereitliegen:

Jedes Gruppenmitglied erhält verschieden geformte Teilstücke, aus denen Quadrate zu bilden sind. Die Aufgabe ist nur zu lösen, wenn die Mitspieler gewisse Teile austauschen. «Aha-Erlebnis» = Friedensarbeit ist ein Gemeinschaftswerk. Ich muss aufmerksam meine eigenen Bedürfnisse und die der anderen spüren. Der Erfolg und die Sicherheit des einzelnen müssen zum Wohle aller oft in Frage gestellt werden.

Jedes Gruppenmitglied kann ein Grossporträt aus dem Kasten nehmen. Auf der Rückseite sind Fragen zu dieser Person zu beantworten. In einem Antwortfach sind die tatsächlichen Verhaltensweisen der Person beschrieben. «Aha-Erlebnis» = Friedensarbeit heisst, immer wieder Vorurteile zu erkennen, zu hinterfragen und zurückzunehmen.

Das Labyrinth will je nachdem zu einem vertieften Nachdenken anregen. Dazu dient der abschliessende Gang in den Ranft. Eine solche Form von konkreter Auseinandersetzung und stillem Gebet ist bestimmt eine sinnvolle Form zeitgemässer Wallfahrt.

Friedensdorf St. Dorothea

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Wahlen und Ernennungen

Viktor Dormann, bisher Pfarrer von Grenchen (SO), zum Pfarrer von Laufen (BE);

Adolf Fugel, nach seinem Weiterstudium an der Universität Freiburg, zum Pfarrer von Utzenstorf (BE);

Rainer Jecker-Hösli, bisher Pastoralassistent in Liestal, als Diakon im Pfarreienverband Zurzach-Studenland, mit Wohnsitz in Kaiserstuhl (AG);

Beat Baumeler-Stierli, bisher Pastoralassistent in Grenchen (SO), zum Pastoralassistenten in Laufen (BE);

Max Vorburger-Mühlebach, bisher Religionslehrer an der Kantonsschule Wettingen, zum Pastoralassistenten für Brugg-Nord.

Für die Pfarreien Döttingen-Klingnau-Koblenz wird die Pfarrverantwortung folgendem Team übertragen:

Willi Deck, bisher Pfarrer von Döttingen, übernimmt die Leitung des Teams (besondere Verantwortung für die Pfarrei Döttingen);

Walter Blum-Hitz, Laientheologe, bisher Leiter der Arbeitsstelle für kirchliche Jugendarbeit im Kanton Luzern (besondere Verantwortung für die Pfarrei Klingnau);

Niko Banović, zurzeit Pfarrverweser in Rheinfelden (besondere Verantwortung für die Pfarrei Koblenz).

Installation 25. Oktober 1987 (Niko Banović wird sein Amt erst im Februar 1988 antreten).

Stellenausschreibungen

Die vakante Pfarrstelle des Seelsorgeverbandes *Zofingen-Strengelbach* (AG) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Die vakante Pfarrhelferstelle von *Ebikon* (LU) wird für einen Resignaten ausgeschrieben. Auskunft bezüglich des möglichen Aufgabenbereiches erteilt das Personalamt in Solothurn.

Interessenten melden sich bis zum 17. November beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Bistum Chur

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte:

- *Hans Schriber,* bisher Pfarrer in Glarus, zum Pfarrer von Wetzikon;
- *Andres Alonso Mencia* zum Spaniermissionar für Chur und Umgebung sowie für das Fürstentum Liechtenstein.
- *Beat Niederberger* zum Pastoralassistenten in Goldau.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Im Herrn verschieden

Léon Rouyet, Resignat, Begnins

Geboren am 19. Januar 1904 in Carouge (GE), Priesterweihe 6. Juli 1930, Vikar in Sacré-Cœur Genf (1930–1935) und Lausanne (1935–1939), Pfarrer von La Plaine (1939–1946) und von Carouge (1946–1970), Resignat in Begnins. Gestorben am 17. Oktober 1987.

Auguste Moullet, Resignat, Estavayer-le-Lac

Geboren am 6. Juni 1912 in Lussy, Priesterweihe 11. Juli 1937, anschliessend ein Jahr Vikar in Montana, Kaplan in Les Sciernes d'Albeuve (1938–1946), Pfarrer von Villarlod (1946–1958) und von Nuvilly (1958–1986). Gestorben am 18. Oktober in Estavayer-le-Lac.

Verstorbene

Josef Kennel, Pfarresignat, Steinerberg

Mit dem Tod von Josef Kennel, zuletzt wohnhaft und gepflegt im St.-Anna-Heim in Steinerberg, ist ein eifriger, unermüdlicher Kämpfer Gottes in die ewige Vollendung Gottes heimgekehrt. Wir haben beim Beerdigungsgottesdienst am 11. Juni in Arth, seiner Heimatpfarrei, diese Worte über sein Leben gestellt: «Ewiger Gott, Du bist die Quelle, der unser Leben entstammt – Du bist das Meer, das uns wieder aufnimmt – Dazwischen liegt der Weg, auf dem wir zu Dir unterwegs sind.» Das Gottesgeschenk des Lebens erhielt Josef Kennel am 24. September 1899 in Oberarth als Viertes von zehn Geschwistern. Die Eltern waren Karl und Ida Kennel-Kennel. Er durfte eine geordnete, glückliche Kinder- und Jugendzeit erleben und hineinwachsen in ein christlich-orientiertes Leben. Die Kirche mit ihrem ganzen Leben stand damals noch mitten im Dorf und mitten im Ablauf des täglichen Lebens der Menschen. Die Schulen besuchte der junge Josef Kennel in Arth und das Leben in der Kirche bewegte ihn, dem Ruf Gottes zu folgen und Priester zu werden. Arth war damals eine priesterfreudige Gemeinde.

1912 begann Josef Kennel seine Gymnasialstudien in Einsiedeln, um dann ins Priesterseminar nach Chur zu gehen, wo er 1923 zum Priester geweiht wurde. Am 5. August war in seiner Heimatpfarrkirche Arth die festliche Primiz.

1924 schickte ihn der Bischof in die verwaiste Pfarrei Küssnacht (ZH), wo der junge Priester zwei Jahre Pfarrprovisor war, um dann schon 1926 Pfarrer dieser bedeutenden Diasporapfarrei zu werden. 12 Jahre war er Pfarrer von Küssnacht (ZH) in einer nicht leichten Situation, denn die katholische Kirche war damals im Kanton Zürich bei weitem nicht anerkannt. Vieles musste zusammengebettelt werden, die Kinder ausser der Schule versammelt und auf so vieles, das uns heute selbstverständlich scheint, verzichtet werden. In seine Küssnachter Jahre fielen eine Pfarrhaus- und eine Pfarrkirchenrenovation.

1938 kam Josef Kennel in den Kanton Schwyz zurück nach Altendorf, um dann dort ganze 15 Jahre der eifrige Seelenhirte zu sein: 1938–1955. Wieder eine andere Situation, eine andere Aufgabe. Leider sind mir Details aus diesen Jahren unbekannt, doch vor Gott wohlbekannt, denn «dazwischen liegt der Weg, auf dem wir zu Dir unterwegs sind».

Dann folgte das wohl eher ruhigere Seedorf im Kanton Uri, wo er zuerst Schlossherr im A Pro war, dann in ein neues Pfarrhaus einziehen durfte. 1955–1966 war er Pfarrer in Seedorf. Es heisst dort von ihm: er war fromm und eifrig, er war auch unerschrocken und wagte die Wahrheit zu sagen. Unterwegs! Legendär wurde Josef Kennel dort und später in Nidwalden mit seinem Fiatli; bei Skifahrern würde man von «Pistenschreck» sprechen...

Josef Kennel zog 1966 wieder weiter, zusammen mit seinen hilfsbereiten Schwestern. Es zog ihn zur Muttergottes. So finden wir ihn sechs Jahre als frommen Hüter des Heiligtums von Maria-Rickenbach am Buochserhorn. Ich kann mir denken, wie manche stille Heimwehstunde sein Herz und die Herzen seiner Schwestern schwer machten, ob soviel Unruhe und mühseliger Veränderungen, die sie zu bewältigen hatten. Rastlos tat Josef Kennel seine Pflicht, eben unterwegs von der Quelle bis zum Meer. Wie oft sah man ihn, immer eilig, nach vorn gebeugt, vorwärts eilend, die Mappe unter dem Arm, nach allen Seiten Bekannten und Unbekannten zuwinkend und kontaktfreudig grüssend, ein liebenswürdiger Mensch unterwegs. Wenn ihn all die Verstorbenen, denen er zur Beerdigung oder zum Gedächtnis eilte, am Himmelstor empfangen haben, dann feiern sie jetzt gewiss ein grosses himmlisches Fest miteinander.

Nochmals wechselte er, nachdem die Kräfte abnahmen. Er zog nach St. Jakob in Ennetmoos, wo er am stillen Kernwald eine schöne Wohnung bezog. Aber Ruhe kannte er nicht, er half aus, wo er konnte und wo man ihn rief. Dann aber wollte er heim, er kam nach Arth zurück in eine Alterswohnung. Aber mehr und mehr brauchten er und seine Schwester Pflege, so dass das St.-Anna-Heim in Steinerberg seine letzte Station war.

Nun ist Josef Kennel daheim, sein Sehnen und Suchen hat in Gott Ruhe gefunden. Wir mögen sie ihm gönnen und wollen ihn dankbar ein ehrendes Andenken bewahren. *Franz von Holzen*

Neue Bücher

Von Maria lernen

Carlo Maria Martini, Lernen von Maria. Gespräche mit jungen Menschen. Aus dem italienischen Original (La donna della riconciliazione, Edizione Piemme, Casale Monferrato [AL]) übersetzt von Hans Beyrink, Verlag Neue Stadt, München 1986, 74 Seiten.

Dieses Bändchen des Erzbischofs von Mailand, Kardinal Carlo Maria Martini, ist wie seine anderen geistlichen Schriften aus Ansprachen für junge Menschen im Mailänder Dom entstanden. Der Kardinal bringt da biblische Betrachtungen über Maria in die Nähe von menschlichen Grundhaltungen wie: Aufmerksam sein, Konkret sein, Hören, Fest, Zärtliche Herzen, Sich schenken. Wiederum ist der Transfer von solider Bibelexegese zum Christsein im Alltag geglückt. Man hat sogar den Eindruck, dass die Einordnung in den modernen Alltag der Christen zusehends packender und konkreter wird. Erfahrungen, Begegnungen und Zuschriften des pastorellen Alltags fliessen zwangslos in die Belehrung ein. *Leo Ettlin*

Stift Beromünster

Peter Eggenberger, Das Stift Beromünster. Ergebnisse der Bauforschung 1975–1983, Luzerner Historische Veröffentlichungen, Bd. 21, Rex-Verlag, Luzern, 1986.

Der Stiftsbezirk Beromünster ist neben der Klosterkirche St. Urban eines der Juwelen der Luzerner Sakrallandschaft. Seine Anfänge sind noch nicht restlos geklärt. Die Stifter sind wohl im Kreise der karolingischen Adelsfamilien zu suchen, welche im Aar- und Zürichgau von Bedeutung waren. Das dem hl. Michael geweihte Stift geht wohl auf die Gründung eines bedeutenden Grundbesitzers zurück, der das umliegende Gebiet als Schenkung beifügte. Ulrich von Lenzburg erneuerte im Jahre 1036 die Stiftung eines seiner Vorfahren, des legendenhaften Bero von Lenzburg. In diese Zeit dürfte die romanische Stiftskirche zurückreichen, der eine kleine frühmittelalterliche Anlage voranging, von welcher einige Spuren gefunden werden konnten. Das Mauerwerk der romanischen Stiftskirche aus dem 11. Jahrhundert bildet noch heute das Skelett der barocken Anlage. Beromünster war die Grabeskirche der Lenzburger, die 1173 ausstarben. Deren Erben wurden die Kyburger, 1264 die Habsburger, welche am Stift die Kastvogtei inne hatten. Seit 1415 ist Beromünster ins luzernische Territorium eingegliedert. Auch nach dem Übergang an Luzern besass der Propst bis 1798 die grundherrlichen Rechte. 1806 erfolgte die Umwandlung des Chorherrenstiftes in eine Alterssiedlung für luzernische Pfarrer.

Die Grabungen anlässlich der Restauration des Stiftes von 1975 bis 1983 tragen wesentlich zur Erhellung der Baugeschichte des ehrwürdigen Chorherrenstiftes bei. Das Atelier d'archéologie médiévale in Moudon (VD) wurde mit den archäologischen Untersuchungen im Boden und an den Gebäuden beauftragt. Die vorliegende Publikation führt im Detail in die Grabungsgeschichte ein. Glücklicherweise haben die Chorherren der Barockzeit die alte romanische Kirche nicht niederreissen lassen, sondern sie in zwei Wellen (1700 und 1770) barockisiert. So blieb der romanische Kern erhalten.

Bei der Restauration stiess man auf Skelettreste, die etwa aus der Zeit der Jahrtausendwende bis zum Ende des 12. Jahrhunderts stammen. Sie wurden von Fachleuten untersucht. Einige wenige Erkenntnisse lassen sich daraus zwar ableiten, etwa eine möglicherweise (räto-)romanische Herkunft. Weitere Schlüsse lassen sich jedoch daraus kaum ziehen.

Nach der Beendigung der Restauration steht das Chorherrenstift St. Michael in Beromünster wieder in alter Pracht vor uns, eine Zierde der Luzerner Landschaft. *Alois Steiner*

Von Ministranten früher und heute

Dass Josef Seuffert ein Kenner der Szene ist, ging mir schon auf der ersten Seite seiner 25 Ministrantenerzählungen [1] auf: In der Eisenbahn sass er einem gestandenen Mann gegenüber, der religiös lau geworden war, den aber die Erinnerung an die Ministrantenzeit zum Überdenken seiner Situation brachte. Diese Begegnung regte Josef Seuffert an, das Buch zu schreiben. So werden weder eine heile Welt noch eine romantische Epoche gezeichnet, sondern vergangene und gegenwärtige Zeiten, in denen aber doch Glaube und Zuversicht Wirklichkeiten sind. In einer Pfarrei von heute begegnen die Ministranten einem Diakon, der sich mit voller Begeisterung und Unterstützung durch seine ganze Familie am Gemeindeaufbau beteiligt. Vom früheren Beruf her bringt er viel Wissen und Können mit. Damit fasziniert er die Buben und Mädchen. Die Ministranten erleben die Taufvorbereitung eines Jugendlichen und engagieren sich für die Belebung des religiösen Brauchtums. Glanzstücke des Buches sind die Ministrantenerzählungen aus der Zeit des deutschen Nationalsozialismus. Von einer besonderen Eindringlichkeit lebt die Schilderung der Reichskristallnacht. Sie wird erzählt aus der Optik eines Kindes. Das Buch ist ein wertvolles Geschenk für Buben und Mädchen, die am Altare dienen.

Jakob Bernet

[1] Josef Seuffert, Rund ums Rauchfass. Neue Ministrantengeschichten. Illustrationen von Jules Stauber, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1987, 119 Seiten.

Arbeitsbuch Propheten

Franz-Josef Hungs, Die Propheten der Bibel. Ein Arbeitsbuch für Schule, Erwachsenenbildung und Katechese, Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main 1986, 190 Seiten.

Das didaktische Buch ist aus der Erwachsenenbildung herausgewachsen und wendet sich zuerst an Katecheten, die den Dienst am Wort in diesen Kreisen ausüben, was nicht heisst, dass Religionslehrer an Mittelschulen als Nutzniesser dieser Hinweise ausgeschlossen wären. Auch Prediger werden hier viele Anregungen finden, und Propheten-Perikopen finden sich im Messbuch recht häufig. Erwachsene Menschen sind aber an den Propheten besonders interessiert. Sie stossen da auf eine Menge von Problemen ihrer aktuellen, persönlichen, gesellschaftlichen und kirchlichen Gegenwart. Bildungsarbeit an diesen Themen finden meist grosses Interesse. Das Buch bietet primär nicht Exegese, wenn auch gerade in den neun als Muster ausgeführten Lerneinheiten exegetische Arbeiten einen markanten Hintergrund bilden. Diese neun beispielhaften Kapitel machen denn auch den grossen Teil des Buches aus (Seiten 47–171). Das Buch hat also einen theoretischen und praktischen Teil, wobei die Abschnitte der Instruktion nicht bloss referieren, sondern auch werten, was sich etwa bei den Hilfsmitteln in der Erwachsenenbildung mehr oder auch weniger eignet. Der Autor bekennt auch freimütig, wie er selber mit der Zeit aus Fehlern gelernt hat. So ist dieses wertvolle Buch wirklich eine kollegiale Unterstützung. *Leo Ettlin*

Synoptiker-Predigten

Bruno Mersch, Andreas Münck, Hermann Preussner, Markus-Predigten, Echter Verlag, Würzburg 1984, 128 Seiten.

Gottfried Amendt, Karl Hillenbrand, Burkhard Rosenzweig, Lukas-Predigten, Echter Verlag, Würzburg 1985, 152 Seiten.

Heinz Geist, Armin Kretzer, Matthäus-Predigten, Echter Verlag, Würzburg 1986, 150 Seiten.

Diese drei Bände Synoptiker-Predigten bringen zu jeder der in den drei Lesejahren vorkommenden Evangelien-Perikopen eine kurze Ansprache. Wenn die Autoren auch versichern, dass es sich um Predigten handle, die ihre Bewährungsprobe in einem Gemeindegottesdienst bestanden haben, wollen sie doch nicht einfach zur Reproduktion angeboten werden. Man wird ihnen am ehesten gerecht, wenn man sie als Anregungen zu persönlicher Meditation annimmt. Wenn dann daraus eine Predigt wird – und die Voraussetzungen dafür sind nicht schlecht –, haben sie ihren Zweck erfüllt. *Leo Ettlin*

Zum Bild auf der Frontseite

Die Pfarrkirche von Fleurier – die Pfarrei umfasst 8 Gemeinden – wurde 1972 gebaut. Architekt war Pierre Gertsch; die Fenster schuf Yoki (Aebischer).

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Jakob Bernet, Pfarrer, Hauptstrasse 51, 4552 Derendingen

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Franz von Holzen, Pfarrer und Dekan, Herrengasse 22, 6430 Schwyz

P. Walter Ludin OFMCap, Via Cairoli 43, I-00185 Roma

Sr. Michaela M. Ludwig, Institut, 6440 Ingenbohl

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter des Bistums, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Dr. Alois Steiner, Professor, Kreuzbühlweg 22, 6045 Meggen

P. Toni Steiner OP, lic. theol., phil. et S.S., Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle, Bederstrasse 76, 8002 Zürich

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041 - 23 50 15

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol. des., Lehrbeauftragter
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041 - 51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01 - 725 25 35
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden, Telefon 071 - 91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Die Wende

Eugen Biser, Die glaubensgeschichtliche Wende. Eine theologische Positionsbestimmung, Verlag Styria, Graz 1986, 348 Seiten.

Eugen Biser ist Professor für christliche Weltanschauung an der Univerisität München. Das ist der Lehrstuhl, der seinerzeit für Romano Guardini geschaffen worden war und den darnach Karl Rahner innehatte. Der Autor ist denn auch seinen beiden Vorgängern auf dieser Lehrkanzel verpflichtet. Das gilt besonders für Romano Guardini, und man ist denn auch versucht, bei der Lektüre dieses Buches an Guardinis «Ende der Neuzeit» zu denken, besonders wenn man Bisers Thematik von der Wende in der Geistesgeschichte ins Auge fasst.

Der Autor legt dar, wie in der heutigen Geistesgeschichte vieles auf eine sich anbahnende Wende hindeutet. Rationalistische Weltbilder sind fragwürdig geworden wie die materialistischen. Grenzen und Folgen von Wissenschaften werden immer deutlicher. Der Religionsphilosoph Eugen Biser fragt da nach den möglichen Folgewirkungen eines geistesgeschichtlichen Umbruchs für Religion und Theologie. Das weist auf die weitgespannten Horizonte dieses Buches. Doch ist das Werk ebenso bedeutsam als geistige und geistesgeschichtliche Standortsbestimmung unserer Zeit. Da erweist sich Eugen Biser als ein phänomenaler Diagnostiker, dem eine stupende Belesenheit und ein kritisches «über den Dingen stehen» eigen ist. Allerdings wird der auf geistigen Höhenpfaden nicht Bewanderte zuerst Mühe haben, mit dem Meister Schritt zu halten. Für die glaubensgeschichtliche Wende erwartet Eugen Biser vom Christentum eine wegweisende Darstellung als die Religion der Hoffnung und Angstüberwindung, eine Religion, die Zukunft, selbst jenseits der Todesgrenze in Aussicht stellt. Er sieht im Christentum die Religion der Freiheit inmitten einer Welt von offenen und geheimen Zwängen. Christentum soll sich besonders als Religion des Friedens offenbaren, die der Welt der Zwietracht uneingeschränkt das Friedensverständnis Christi entgegenstellt.

Mit diesen Postulaten wächst der Autor selbst über seine von düsteren Farben geprägte Gesamtstimmung hinaus. Die Agonie des Christentums, das scheint vordergründig ein realistischer Befund zu sein. Doch wenn schon Agonie, dann nur im Sinne jenes Todeskampfes, aus dem der Gekreuzigte zu neuem Leben hervorging. So soll und wird er auch im Glauben der Seinen unserer Zeit auferstehen.

Leo Ettlin

Mystische Texte

Otto Karrer, Klaus Dahme, Der mystische Strom, von Paulus bis Pascal. Eine Textauswahl von Otto Karrer. Bearbeitet von Klaus Dahme, Otto Mülller Verlag, Salzburg 1986, 314 Seiten.

Diese Neuausgabe «Auswahl mystischer Texte» bedarf einer klärenden Abgrenzung zu Otto Karrer. 1926 hat Otto Karrer im Verlag Ars Sacra, München, drei Anthologienbände herausgegeben: 1. Der mystische Strom (Von Paulus bis Thomas von Aquin), 2. Die grosse Glut (Die Mystik im Mittelalter), 3. Gott in uns (Die Mystik der Neuzeit).

Die nun im Otto Müller Verlag, Salzburg, edierte Textauswahl bietet eine Auswahl aus den drei oben erwähnten Bänden aus dem Jahre 1926. Fünfzig Mystiker der dreibändigen Ausgabe sind dabei einer Ausmerzaktion zum Opfer gefallen. Das ist im einzelnen berechtigt und mit guten Gründen vertretbar. Mir scheint aber die Übernahme des Titels vom ersten Band von 1926 für die neue ganze Sammlung von Paulus bis Blaise Pascal bedenklich, allein schon aus bibliographischen Überlegungen. Aber auch der Untertitel «eine Textauswahl *von* Otto Karrer» sollte nach der erfolgten Ausforstung nun besser «eine Textauswahl *aus* Otto Karrer» heissen.

Der vorliegende Band verzichtet auch auf Otto Karrers Einleitungen und Kommentare als «in ihrer persönlich gefärbten Diktion ... zu zeitgebunden». «Wie zeitgebunden», darüber lässt sich streiten. Niemand wird bestreiten, dass nach sechzig Jahren Akzente anders gesetzt werden können, dass auch manches korrigiert werden müsste. Aber es ist ebenso wahr, dass Otto Karrers Einführungen in ihrer Klarheit und Prägnanz bedeutsam sind – auch geblieben sind.

Wem die dreibändige Ausgabe von 1926 nicht mehr greifbar ist, der ist für diesen schön gestalteten neuen Band mit den objektiv, in reinster Sachlichkeit im Lexikonstil modellierten Einführungen im Anhang dankbar. Das Buch bietet in gediegener Auswahl und sorgfältiger Diktion eine schöne repräsentative Serie mystischer Texte – ein geistesgeschichtliches Lesebuch! *Leo Ettlin*

Zur Spiritualität des Opus Dei

Josemaría Escrivá, Die Spur des Sämanns, Adams Verlag, Köln 1986, 352 Seiten.

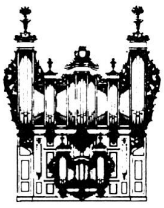
Zum Jahresende 1986 ist gleichzeitig in mehreren Sprachen ein posthumes Werk des Gründers des Opus Dei, Josemaría Escrivá erschienen. Das Buch trägt den missionarisch zu deutenden Titel «Die Spur des Sämanns». Es beruht auf Notizen, geistlichen Entwürfen, Erwägungen und Briefauszügen Escrivás. So ist es zu einer Aphorismensammlung mit tausend Nummern gekommen. Sie erheben Anspruch auf Authentizität, waren sie doch schon 1950 vom Autor selbst zusammengestellt. Für die abschliessende Redaktion fehlte dem Vielbeschäftigten dann Zeit und Musse. Der erste exemte Prälat des Opus Dei, Alvares del Portillo, hat zu dieser Ausgabe ein ausführliches Vorwort geschrieben. Es ist beachtenswert, bedeutet es doch so etwas wie eine Darstellung der Spiritualität des Opus Dei und seine gegenwärtige Ortsbestimmung. Man wird in Zukunft bei einer objektiven Behandlung des Opus Dei dieses Vorwort sicher berücksichtigen müssen.

Die tausend Aphorismen umreissen die Kontur eines Christen, der mitten in der Welt lebt, arbeitet und an den Anliegen der Mitmenschen Anteil nimmt und gleichzeitig auf Gott hin ausgerichtet ist. Escrivá will wachrütteln und herausfordern. Er will echte Nonkonformisten und «Rebellen aus Liebe». Trotzdem fordert er nichts Esoterisches und Unmenschliches. Die christliche Vollkommenheit verbindet natürlich-menschliche und übernatürlich-göttliche Aspekte zu einer nahtlosen Einheit. Bemerkenswert ist auch das mitfühlende, seelsorgliche Verständnis, das immer wieder durchscheint. Escrivá ist ein Seelsorger, der nicht nur der Spur des Sämanns, sondern auch den Pfaden des Guten Hirten folgt. Im Sinne einer objektiven Urteilssuche ist es zu begrüssen, dass diese Publikation den Gründer des Opus Dei so originell nahe bringt. Allerdings scheint mir, dass eine Straffung und Reduzierung der Aphorismen dem Autor mehr gedient hätte. Tausend Aphorismen stellen so etwas wie einen Rekord. dar. *Leo Ettlin*

Jesaja-Predigten

Jürgen Lenssen, Jesaja-Predigten, Echter Verlag, Würzburg 1986, 150 Seiten.

Die sonntägliche Leseordnung ist so konzipiert, dass die alttestamentliche Lesung meistens einen Bezug zum Evangelium hat. Die Beleuchtung des Evangeliums aus dem Alten Testament gibt für die Predigt eine Fülle von Anregungen, zumal es oft zutrifft, dass das Alte Testament von Problemen ausgeht, die den unseren gar nicht fremd sind. Die 34 Jesaja-Predigten sind gerade in dieser Hinsicht eine gute Hilfe bei der Themensuche und dann auch bei der Ausarbeitung einer substantiellen Verkündigung der frohen Botschaft. *Leo Ettlin*



Telefon
Geschäft 081 22 51 70

Richard Freytag

Orgelbau

CH-7012 FELSBERG/Grb.

FELSBERG AG

Katholische Kirchgemeinde Kirchdorf/Aargau

Wir suchen auf den 1. Januar 1988 oder nach Übereinkunft: eine/n

Chorleiter/in

für den Kirchenchor Kirchdorf.
Wenn Sie Freude haben, mit unserem Chor einmal wöchentlich zu proben und ein- bis zweimal monatlich den Gottesdienst mitzugestalten, dann richten Sie bitte Ihre Bewerbung an den Kirchenpflegspräsidenten: Herrn Karl Keller, Bodenächerstrasse 8, 5417 Untersiggenthal, Telefon 056 - 28 37 93.
Auskunft erhalten Sie auch beim: Katholischen Pfarramt Kirchdorf, Diakon Herbert Sohn, Telefon 056 - 82 57 62

Begleitbücher durch das Jahr

Ein Querschnitt durch das geistliche Lebenswerk Karl Rahners: Predigten und Meditationen zum Kirchenjahr

NEU: 576 Seiten, gebunden
DM 39,--/Fr. 35.90
ISBN 3-451-21055-X

In diesem Band sind die wichtigsten Predigt- und Meditationstexte Karl Rahners gesammelt und in den Rahmen des liturgischen Kirchenjahres eingefügt. Es sind Texte von hoher Sensibilität für die Fragen und Glaubensnöte unserer Zeit. Karl Rahner macht das Wort Gottes erfahrbar als eine befreiende Botschaft, die mitten in die Existenz des Menschen hineintrifft. Ideal für Verkündigung und zur persönlichen Betrachtung.

In eingehenden Meditationen zu 62 Farbtafeln deutet Abt Odilo Lechner die Botschaft der Heiligen für den Menschen von heute. Die Bildmeditationen werden eingerahmt durch Meditationsworte der Heiligen als Lebensimpuls für jeden Tag. Abgerundet wird das Kalendarium durch kurze und prägnante Informationen zu Leben und Verehrung von tausend Heiligen und Seligen von den Anfängen der Kirche bis in unsere Zeit.

NEU: 288 Seiten, geb. DM 29,80/ Fr. 27.50 ISBN 3-451-20485-1

Dieses geistliche Lesebuch läßt an Erfahrungen von Menschen teilhaben, die den Sinn des Daseins in einer besonderen Tiefe ausgelotet haben: Ph. Bosmans, J. Bours, A. Delp, R. Guardini, Johannes XXIII., K. Rahner, E. Stein u.v.a. Die Texte zählen zu den Schätzen der spirituellen Weltliteratur, die helfen, eigene Erfahrungen aus der Perspektive des Glaubens tiefer zu verstehen und für das tägliche Leben fruchtbar zu machen.

NEU: 320 Seiten, geb. DM 28,--/ Fr. 25.90 ISBN 3-451-21078-9

HERDER Freiburg - Basel - Wien

LEBEN und GLAUBEN

Die Christliche Wochenzeitschrift
mit Profil und Tradition:
ökumenisch, **aufgeschlossen und informativ**

Überzeugen Sie sich selbst!

Gratis erhalten Sie Probenummern
beim Verlag mit untenstehendem

✂

Gutschein

für vier Gratis-Probenummern.

Name: _____

Strasse: _____

PLZ, Wohnort: _____

Tel.-Nr. _____ SKZ

Auf Postkarte aufkleben oder in Kuvert
eingesteckt senden an

LEBEN und GLAUBEN
3177 Laupen BE

Katholische Pfarr- und Kirchgemeinde Aadorf TG

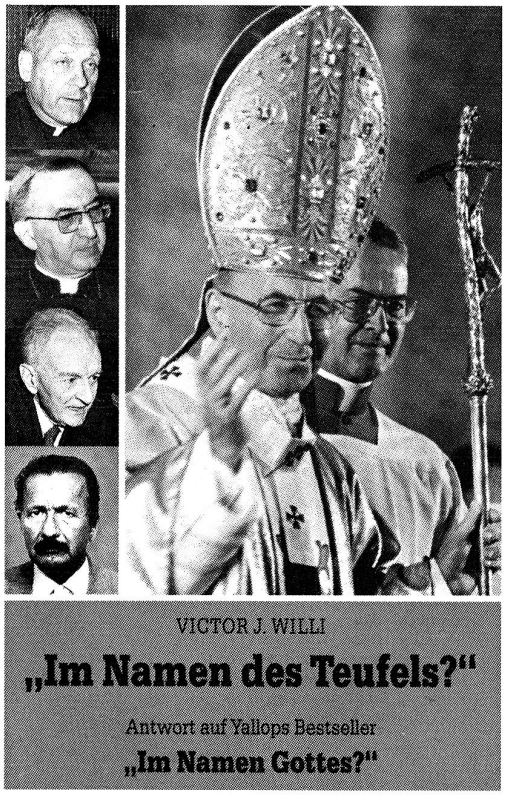
Da unser bisheriger vollamtlicher Katechet und Jugendseelsorger einen dreijährigen pastoralen Einsatz in Kolumbien vorhat, suchen wir auf Frühjahr 1988 oder nach Vereinbarung einen oder eine

Katecheten/Katechetin

Ihren Einsatz sehen wir etwa in folgenden Bereichen:
- Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe
- Begleitung der Jugendgruppe und offene Jugendarbeit
- Begleitung des Blaurings, der Jungwacht und der Ministranten
- Elternabende und Begleitung der Liturgiegruppe

In Aadorf werden Sie eine aufgeschlossene und lebendige Pfarrgemeinde mit vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern finden.

Gerne erwarten wir Ihre Anfrage an Pfarrer Werner Probst, Telefon 052 - 47 13 03, oder an den Präsidenten der Kirchgemeinde, Alois Nadler, Obermoosstrasse 9, 8355 Aadorf, Telefon 052 - 47 24 83. Adresse des bisherigen Katecheten: P. Hayoz, Chatelstrasse 19, 8355 Aadorf, Telefon 052 - 47 49 43



«Das Buch von Yallop ‹Im Namen Gottes?› gehört zu den für die katholische Kirche schädlichsten, die seit langem erschienen sind. Es war höchste Zeit, dass man endlich auf dieses skandalöse Buch reagiert hat. Das hat Willi in vorzüglicher Weise getan.» Prof. J. Bochenski, ehem. Rektor der Universität Freiburg.

VICTOR J. WILLI

«Im Namen des Teufels»

Antwort auf Yallops Bestseller «Im Namen Gottes?»

144 Seiten, 12 Fotos, Fr. 14.–

Johannes Paul I., der «33-Tage-Papst», hatte ausserordentliche Hoffnungen geweckt. So war die Trauer nach seinem jähen Tod weltweit und das Entsetzen ob der Behauptung, der lächelnde Papst sei vergiftet worden, besonders gross. Der englische Journalist David A. Yallop sammelte alle Stimmen, die für einen Giftmord sprachen, und gab fünf Jahre später das Buch «Im Namen Gottes?» heraus. Trotz der vernichtenden Kritik der Vatikanberichterstatter und entgegen den Empfehlungen der seriösen Presse erzielte das Buch einen Welterfolg. Viktor J. Willi, Italienkorrespondent von Radio DRS und zahlreichen Zeitungen, zeigt, wie wenig der Bestseller die Bezeichnung Dokumentarbericht verdient. – Bei der Beweisführung stehen ihm Experten zur Seite. Georges Huber, der Verfasser einer fundierten Luciani-Biographie, bringt unwiderlegbare Beweise für den hart angeschlagenen Gesundheitszustand des Papstes und widerlegt Yallops These, der Luciani-Papst sei gegen die Enzyklika Humanae vitae (über die Geburtenkontrolle) seines Vorgängers Paul VI. gewesen, als aktenkundige Fälschung.
Es ist Willi und seinen Experten gelungen, Yallops Buch als Kriminalknüller mit vielen Halbwahrheiten, Unterstellungen und Verleumdungen zu entlarven.

CHRISTIANA-VERLAG

8260 Stein am Rhein 054 - 41 41 31

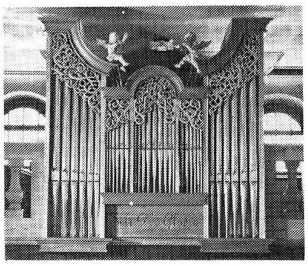
radio vatikan

tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Die Sprache der Hoffnung. Texte zur Orientierung: Mutter Teresa von Kalkutta ist nicht nur für die Christen, sondern für viele in aller Welt zum Symbol des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung geworden. Ihre geistliche Kraft schöpft sie aus dem Wort der Heiligen Schrift, aus der Gemeinschaft mit Christus und der Stille des Gebetes. Faszinierend ist ihre Hingabe an die Menschen, die der Armut und dem Sterben hilflos ausgeliefert sind. Mutter Teresa spricht die Sprache der Hoffnung. Sie vermag in einer so hoffnungsarmen und orientierungslosen Welt Menschenherzen zu berühren und zum Guten zu verwandeln. «Die Menschen von heute hungern nach Liebe, nach verstehender Liebe, die die einzige Antwort auf Einsamkeit und bittere Armut ist.» Mutter Teresa, Die Sprache der Hoffnung. Texte zur Orientierung, hrsg. von Peter Helbich, Gütersloher Verlagshaus 1984, 63 Seiten, kart., Fr. 5.80.

Zu beziehen durch: Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

1888–1987
99 Jahre
prompt und zuverlässig
HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

A. Z. 6002 LUZERN

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

44/29. 10. 87